

Werk

Titel: Historische Litteratur; Historische Litteratur. Erlangen 1781-84.
Verlag: Palm
Jahr: 1783
Kollektion: Rezensionszeitschriften
Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Werk Id: PPN555597288_1783_002
PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN555597288_1783_002
LOG Id: LOG_0033
LOG Titel: periodical_part
LOG Typ: periodical_part

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN555597288
PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN555597288>
OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=555597288>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions. Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
 Georg-August-Universität Göttingen
 Platz der Göttinger Sieben 1
 37073 Göttingen
 Germany
 Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



II.

Ausführliche Anzeigen neuer historischer Bücher.

I.

Historia critica comitatus Hollandiae et Zeelandiae
 ab antiquissimis inde deducta temporibus
 Tom. I. Pars I. sistens chronicon Hollan-
 diae velustissimum anonymi monachi Eg-
 mondani ab anno M^{CC}XLVII ad annum
 M^{CCC}CV. notis VV. DD. Matthaei Douzae
 aliorumque nec non perpetuo editoris
 commentario illustratum. Auctore *Adriano*
Kluit, in illustri Medioburgensium Athenaeo
 Eloquentiae et linguae graecae professore,
 Scholarum rectore, variisque Societatibus
 litterariis adscripto. Medioburgi 1777. gr.
 4. Tom. I. Pars II. sistens vberiores ali-
 quot excursus in Chronicon Hollandiae
 Anonymi monachi Egmondani. Ibidem
 1779.

1779. (Als Herr Kluit schon Professor zu Leiden war.)

Wir waren schon lange Willens, dieses Werk anzuzeigen, wenn wir nicht vorher dessen Vollendung hätten abwarten wollen. Weil es sich aber damit allzulange verziehen möchte, so machen wir nun mit den zwey Bänden, die jetzt im Druck heraus sind, den Anfang. Der erste Band, den wir hier anzeigen, bestehet aus 2 Theilen. Im ersten findet man die älteste Hollandische Chronick eines unbekannten Egmondischen Monchs abgedruckt, wovon Herr K. in der Vorrede, nachdem er den Plan seines Werks, welches in 4 oder 5. Bänden bestehen wird, angezeigt hat, schöne Nachricht giebt, und das Schicksal des Exemplars, welches ehedem in der Abtey Egmond selbst aufbewahrt wurde, nun aber in der Weermannischen Bibliothek sich befindet. Der Text der Chronick ist durchgehends mit Anmerkungen begleitet, die dem Herrn K. Ehre machen, und seine Kenntniß in der Vaterlands-Geschichte so wohl als seine Stärke in guter Beurtheilung anzeigen. Er hat nichts übersehen, welches einer Erläuterung oder Verbesserung bedurft hätte. Wer sich davon überzeugen will, muß das Werk selbst lesen, denn wir sind nicht im Stande, Auszüge zu machen; Der zweyte Theil hält 11. sogenannte Excursus über die Egmondische Chronick in sich. Im ersten (S. 7 – 18.) wird die Frage aufgeworfen: Ob der heilige Bischoff Wulfrann den Friesischen König Radpod hat tauffen können? Diese Frage wird verneinet, weil Wulfrann um diese Zeit gar nicht mehr am Leben war. Im zweyten (S. 19 – 32.) wird von dem wahren Ursprung der Nahmen Theoderici, Feodi, Allodii, Leodii, Leodes, Neomagi und dergleichen gehandelt.

handelt. Im dritten (S. 33 – 55.) wird untersucht, wann Süd-Holland, welches unter dem Nahmen Merewed und Flardinghen bekannt gewesen, am ersten von den Grafen, die nachhero von Holland benannt worden sind, besessen worden sey. Im vierten (S. 56 – 69.) wird die vom K. Heinrich IV. im Jahr 1057 erhaltene Belehnung des Graf Balduins von Flandern über Walcheren wider Herrn Hvydecooper gerettet und behauptet. Der fünfte (S. 70 – 90) enthält die Geschichte des Graf Roberts zubenahmt Fresco, welcher die Gräfin Gertrud in Holland geheyrathet hat. Der sechste (S. 91 – 99) zeigt die sich ergebene Absonderung der Provinz Holland von Friesland, welche vermuthlich unter dem Robert geschehen ist. Im siebenten als dem weitläufigsten wird (S. 100 – 394) vom ältesten Zustand Weest-Zee-lands sehr gelehrt gehandelt; Es werden dessen Gränzen möglichst bestimmt, dessen älteste Inhaber angegeben und das Schicksal dieser Provinz entwickelt. Der achte (S. 395 – 412.) enthält eine Nachricht in sich von der Beschaffenheit der beeden Grafschaften Ostergo und Westergo und wird gezeigt, daß Friesland darunter zu verstehen sey. Im neunten (S. 413 – 448) rettet Herr Kloit abermals eine vom Herrn Huydecooper angefochtene Urkunde vom Jahr 1200. nämlich den Friedens-Traktat zwischen Herzog Heinrich I. von Brabant und Graf Theodericus VII. von Holland. Der zehnte (S. 449 – 464) handelt von der Erbfolge in der Grafschaft Holland nach Absterben Grafs Theoderici VII. und dem zwischen seiner hinterlassener Tochter Ada dann dem Graf Wilhelm von Friesland, Theoderichs Bruder, obgewalteten Streit. In dem elften (S. 465 – 500) wird endlich eine gründliche

Ge.

Geschichte der ersigedachten Gräfin Ada, und ihres Gemahls Grafs Ludwig von Loos, besonders nach ihrer beiderseitigen Flucht aus Holland geliefert. Der zweyte Band führt folgenden Titel:

Historia critica comitatus Hollandiae et Zeelandiae ab antiquissimis inde deducta temporibus Tom. II. Pars I. sistens codicem diplomaticum et probationes ad Chronicon Hollandiae et eius excursus. Auctore A. Kluit. Medioburgi 1780. gr. 4.

Tom. II. Pars II. Ibidem 1782.

Hier giebt es Nahrung und Speise genug für einen Diplomatiker. Der erste Theil fängt mit dem Jahr 839 an und geht bis 1247. Alle Urkunden sind mit nöthigen und nützlichen Anmerkungen versehen, woben Herr Huydecoper immer einen Deuter bekommt und heimgeleuchtet wird. Die Kupfer-Platten, welche mit dem ersten Theil fertig werden sollen, sind erst dem zweyten beygefügt worden. Dieser zweyte Theil fängt mit dem Jahr 1247. an und geht bis 13²²/₂₃. In der Vorrede rühmt Herr Kluit seine Sönnner und Freunde, die das ihrige zu Unterstützung seines Werks beygetragen haben, dann folgt ein Verzeichnuß der Subscribenten, worunter wir zur größten Verwunderung aus ganz Teutschland niemand als die Archivs, Bibliothek zu Plassenburg, die Kanzley, Bibliothek zu Bayreuth, den verstorbenen Herrn geheimen LandesRegierungsRath Mayer zu Bayreuth und endlich den Herrn RegierungsRath und Archivar Spieß zu Culmbach finden. Wer diplomatische Blumen lesen will, darf nicht lange in beyden Theilen herumsuchen; er wird überall etwas merkwürdiges

zu Gesicht bekommen. Unbemerkt können wir nicht lassen, daß Herr Kluit eine ganz unbekannte Marggräffin zu Brandenburg Namens Ada an das Tageslicht gebracht hat, welche eine Schwester der beiden Grafen Theoderich des VII. und Wilhelm des I. von Holland gewesen ist. Sie kommt in einer S. 285 angeführten Urkunde vom Jahr 1205 vor, und ihr sehr schönes zweyseitiges Siegel sieht man auf der beygefügteten roten Kupfer-Tafel. Ueberhaupt muß man sagen, daß die XVI. Kupfertafeln, welche bey dem zweyten Band befindlich sind, eine wahre Augenweide für einen Liebhaber der Siegellkunde sind. Die Reuter-Siegel einiger Gräffinnen von Holland belustigen vorzüglich. Das älteste Reutersiegel des Grafen Theoderich V. von Holland ist vom Jahr 1083. und nimmt die erste Kupfertafel ein. Die zweyte Kupfertafel hat den Titel: *Tabula medii aevi geographica Hollandiae, Zeelandiae et Frisiae* und ist zur alten geographischen Kenntniß dieser Provinzen sehr brauchbar. Die dritte stellt ein so genanntes *Cirographum* vor, oder eine Urkunde, die von dem andern Exemplar gleiches Inhalts abgeschnitten und abgetheilt worden ist, mittelst Durchschnitts des Wortes *Cirographum*. Die vierte enthält mehrere dergleichen Arten von *Cirographis* mit andern durchschnittenen Worten. Die übrigen Kupfertafeln bestehen meistens aus abgezeichneten Siegeln, wo zuweilen ganze Urkunden, woran sie hangen, nach ihren Original-Zügen voran im Kupfer gestochen sind. Das erste Siegel, worauf sich ein Schild mit dem Holländischen Löwen zeigt, ist vom Jahr 1190. S. Tab. V. Man sieht also abermals, wie sehr die Churfürstliche Akademie der Wissenschaften zu Mannheim Ursach gehabt habe, einen Preis auf die Anzeigte der Siegel aus dem 12ten Jahr.

Hundert zu setzen, in welchen ein Geschlechts Wappen zu sehen ist. Man hat bisher sogar viele nicht zusammen gebracht. Doch wer will alles schöne und gute, welches in diesem Werk vorkommt, hier nach der Länge anzeigen? Hierzu gehört mehr Raum und Zeit, als uns übrig ist. Wir wünschen nur zum Schluß, daß unsere kurze Anzeige manchen Gelehrten in Deutschland lüftern machen möge, sich das Werk selbst anzuschaffen. Diese zwey Bände kosten 24 $\frac{1}{2}$ fl. Holländisch.

2.

Von der Religion der Drusen.

Mit diesem schätzbaren Beytrag zur Geschichte der Drusen, die nun wohl ihn ihrem eigentlichen Vaterland Aegypten ausgestorben sind, hat Hr. Prof. Eichhorn der arabischen Litteratur ein angenehmes Geschenk gemacht. Da unsre Leser auf die ganz eigne Drusen-Religion, Theorie begierig seyn werden; so steht hier wohl ein Auszug aus der Eichhornischen Abhandlung im 12ten Theil des Repertoriums für biblische und Morgenländische Litteratur S. 105 — 224 am rechten Orte.

Herr Borgia zu Rom, der Sammler eines kufischen Museums, hat vor kurzem eine grosse Seltenheit, ein Bronzenes mit allerley Charakteren beschriebenes Kalb erhalten, das die Drusen als Bild ihres Gottes Hakem in einem Winkel ihrer heiligen Kapelle in einer Kiste verwahren, zu eben der Zeit, wo unser Landsmann, der Hr. Prof. Adler, in Kopenhagen am Museum Cusicum Borgianum arbeitete. Hier wurde Europa zu-

erst

erst mit diesem Idol der Drusen bekannt gemacht. Freilich sind die Charaktere auf diesem Kalb noch Geheimniß, und werden vielleicht immer Geheimniß bleiben; inzwischen ist Adler zur Entzifferung der Aufschrift durch die Mittheilung eines in Italienischer Sprache geschriebenen Manuscripts eines ungenannten Gelehrten von Borgia unterstützt worden, in welchem die Religions-Meynungen und Gebräuche der Drusen aus ihren eigenen Religionsbüchern mit beygefügtten Originalstellen sehr gründlich beschrieben waren. Diese trefflichen Bemerkungen sind in der Adlerischen Ausgabe des Museum Cusicum Borgianum genutzt worden und erinnerten Eichhorn an einen russischen Katechismus der Göttingischen Universitäts-Bibliothek, den er nun in dem angeführten Theil des Repertoriums S. 155 — 202 arabisch abgedruckt, ins Deutsche übersetzt, und mit eignen Anmerkungen ausgestattet hat. Auf ihn folgt S. 202 — 221 Abdruck und teutsche Uebersetzung des Katechismus der Drusen aus dem Museum cusicum Borgianum und am Ende ein Arabisches Instrument, das jedem, der sich unter die geweihten Drusen aufnehmen läßt, ausgestellt wird.

Schon dies wäre Verdienst und Befriedigung einer Neugierde, die um so viel mehr befriedigt zu werden wünscht, je weniger zuverlässige Nachrichten die Religionsgeschichte der Drusen aufweisen kan. Aber noch mehr war Eichhorn für seine Leser besorgt, da er dieser Uebersetzung einen Aufsatz vorausschickte, in welchem das nothwendigste zu einem deutlichen Begriffe von den Drusen angeführt, und ienes italienische Manuscript so vollständig eingeschaltet ist, daß ieden, dem es nicht um russische Münzen, sondern blos um Nachrichten von den

116 Von der Religion der Drusen.

Drusen zu thun ist, das Museum cuficum entbehrlich wird.

Da beides, Museum cuficum und das Repertorium für biblische und Morgenländische Litteratur nicht allgemeine Lektur sind, so verdient ein Auszug aus dieser sehr wichtigen Abhandlung hier eine Stelle.

Der Hauptsitz der Drusen in unsern Zeiten ist Kesrovan, ein Theil des äusseren Libanons nach dem mittelländischen Meere zu. Bis auf die neuesten Zeiten herab standen sie unter sieben kleinen Fürsten oder Emirn. Vor 18 — 20. Jahren verabredeten sie sich endlich in einer Versammlung, die ewigen Fehden zu endigen und nur Einen von ihnen als Groß-Emir über alle mit Erbfolge herrschen zu lassen. Die ordentliche Residenz des Groß-Emirs ist in der kleinen Stadt Deir al Camer, im Gebürge Nordwärts von Saïda. Die Drusen theilen sich in Geweihte (*Okkal* Gelehrte) und Ungeweihte (*Dschobhal* Ungelehrte) und diese Eintheilung erstreckt sich auch auf das weibliche Geschlecht. Sie haben ihre geweihte und ungeweihten Weiber. Die ungeweihten Drusen, der größte Theil, und selbst der Emir, darf sich nicht in Religions-Sachen mischen. Sie sind (wenn anders Adler aus guten Quellen geschöpft hat) ganz unbekannt mit den Drusischen Religionslehren (auch der Emir? —) und halten sich bloß äußerlich zur herrschenden Religion. Schon in der Kleidung unterscheiden sie sich von Geweihten. Sie tragen ein kurzes Oberkleid von Ziegen-Haaren und Wolle, das etwas über die Knie herabgeht, und Streifen von verschiedener Farbe hat. Und unter diesem ein langes blaues Unterkleid von Leinwand, das tief herab reicht; um den Kopf winden sie Binden

Blinden von mancherley Farben (hat der Emir nicht seine eigne Farbe wie der vornehme Türk?) in Form eines Tschend's, und im Gürtel, der ihre Kleider zusammenhält, tragen sie beständig Waffen. Die Geweihten gehen immer schwarz oder weiß gekleidet, ohne alles Gewehr mit einem weissen Tschend (den Wehrhlin um das Haupt seines Vaters wunden sollte) um den Kopf. Sie binden sich streng an ihre Religionsgesetze, leben rauh und sehr mäßig nach ihren Speise, Gesezen, essen bey keinem Fremden, selbst auf der Reise nicht, und unterwerfen sich mancherley Kreuzigungen. Sie heirathen, aber wie es scheint, allein Drusinnen. Eide schwören sie nicht und betheuren alles mit „ich hab es gesagt.“ Der Imam, ihr geistliches Oberhaupt, wird aus ihnen gewählt, der alles, was zur Religion gehört, Festtage u. s. w. bestimmt. Beyde Partheien, Geweihte und Ungeweihte huldigen, nach der allgemeinen Orientalischen Sitte, mit einem Handkuss. Unter den erstern ist eine eigene Sekte, eine Art Eremiten, die abgesondert von den übrigen in den heiligen Kapellen (Chalwah) wohnen, die meist auf Hügeln angelegt sind. Jeden Freitage versammeln sich bey ihnen die übrigen Geweihten zum öffentlichen Gottesdienst. Das Charakteristische dieses kleinen Volks ist der Glaube an Hakem, den sie allein für Gott halten, daher ihr Name Unitarier; d. i. die Hakem allein für Gott halten. Ihren wahren Ursprung entstellten die Hypothesen der Geschichtschreiber. Richtig entdeckte schon der Verfasser der hystoire des Druses ihren Ursprung aus Elmacins Geschichte der Saracenen. Dieser wichtigen Nachricht zu Folge ist Hakem ein Beherrscher von Aegypten im Anfang des Elften Jahrhunderts, der Gott, den die Drusen verehren. Elmacin schildert seinen Charakter als äußerst grausam. Das

Volk rief ihm, wenn es ihn sah, voll Ehrfurcht zu:
 „O unser Gott, Urheber unsers Lebens und Todes!“,
 Dies behagte ihm so sehr, daß er allen, die ihn vor
 Gott hielten, in ein eigenes Verzeichniß eintragen ließ.
 Solcher Gläubigen hatte er die Freude 16000 zu er-
 leben. Mit dieser Nachricht von Macin stimmen im
 Grunde die Quellen überein, deren sich der Verfasser
 ienes italienischen Werkes bediente. Nur kündigten nach
 dem letztern nicht beyde, Mohamed Ebn Ismael Al
 Drusi aus Aegypten, der bey Hakem Dienste nahm,
 (daher der Name Drusen) und Hamsah, Hakem
 noch bey seinen Lebzeiten als Gott an, sondern ersterer
 allein, und erst nach Hakems Tod trat Hamsah auf,
 und gab sich für Hakems Stellvertreter aus.

Die beyden Katechismen sprechen in hohem Tone
 von diesem Hakem, nennen ihn den Unumschränkten,
 unser Herr Hakem der Unumschränkte, unser
 Herr der maiestätische Herrscher (so weit noch keine
 Spur der göttlichen Verehrung. Wenn der Abendlän-
 der seine Fürsten unüberwindlich nennen kan, so ist
 so etwas dem Morgenländer sehr verzeihlich) aber wich-
 tiger ist die Abänderung der Titulatur der Herrscher
 nach Gottes Willen (wie sich unsre Fürsten von
 Gottes Gnaden schreiben) in „der Herrscher nach
 seinem eigenen Willen.“ Sie machen ihn zum Gott
 der Drusen; Er heißt der Schöpfer Himmels und der
 Erde; der einzige anbetungswürdige Gott im Himmel
 und der einzige Herr auf der Erde. Er hat nicht gezeugt
 und ist nicht gezeugt worden, er thut, was er will, und
 wie ers will, er reißt nieder und baut auf, er erhält
 und stürzt zu Boden, wie er will, er spricht zu allen
 Dingen „werdet,“ und sie werden; er ist er Anfang aller
 Dinge

Dinge, er ist Anfang und Ende, der erste und der letzte. „ Ich bin, spricht er von sich, der Grund der neuen Religion, der Herr, der Weg, das geschriebene Buch und das bewohnte Haus; ich bins, der alles durch sich selbst weis, ich bin der Herr der Auferstehung und des neuen Lebens; ich bin der, der die Geschöpfe belebt, ich bin das lebendige Wasser; ich bin der Urheber des Glücks; ich gebe Gesetze und schaffe sie ab; ich lasse die Menschen sterben, und erkläre das Martyrertum für nichtig; ich bin ein brennendes Feuer, welches die Stolzen verzehrt. „

Bei seiner ehemaligen Haupterscheinung A. H. 408 unterrichtete er blos einige in seiner Religion. Bei seinen andern Erscheinungen (sehen an der Zahl), theilte er in Mauritania Almosen aus; in Aegypten bauete er Pyramiden, den Hafen Raschid (Rosette) er schrieb sein Testament und hängte es am Thore des Bethhauses auf. Wenn er einst am allgemeinen Gerichtstag wiederkommen wird, so wird er einen menschlichen Körper annehmen und seine standhaften Anhänger belohnen; die übrigen, die nicht zu den Seinen gehören, wird er nach Verhältniß ihrer Widerspenstigkeit und ihrer Sekte strafen.

So sicher auch Drusi der Stifter der Drusen Parthen ist, so wenig hat man Nachrichten und Erhebungen von ihm, während als der andere Stifter Hamsah sehr verherrlicht wird. Er war über die vier andern Diener Hakems gesetzt, und in diesem Verhältniß zu Hamsah hießen sie Vertraute, weil sie ihm, wie Weiber ihren Männern, gehorchten. Sie erschienen in seiner Gesellschaft als Apostel unter den Namen Ismael, Muhammed, Alcolamah, Ali, und Bahaeddin und als Evangelisten

gelisten unter den Namen Matthäus, Marcus, Lucas und Joannes. Sie schrieben nieder, was Hamsa ihnen sagte und predigten zusammen 21 Jahr, ieder von ihnen 7 Jahre. Die geweihten Drusen erkennen fünf Gesetzer Adam, Noah, Abraham, Moses, Jesus, Muhammed, und Sain. Sie alle besaßen einen und eben denselben Geist; nur wanderte er von einem Körper in den andern. Der wahre Messias war Hamsah. Schon als Hakem in Aegypten sichtbar war, so zog er, noch ehe sein Hakem verschwand, schwarze Kleider an, (vielleicht daß sich die schwarzen Kleider der Geweihten von dieser Erzählung ableiten lassen) und ritt auf einem Esel zum Zeichen seiner Trauer über die traurigen Schicksale seiner Unitarier bey der Erscheinung Jesus des Nazaraners des Sohns der Maria und Josephs des Zimmermanns. Inzwischen, ob er gleich als Anfang aller Dinge hätte verhindern können, daß der Sohn der Maria und Josephs keinen Anhang bekommen hätte, so wollte er sich doch nicht dagegen setzen, theils damit die jüdische Religion, die seinen Anhängern zu mächtig worden war, gestürzt, theils damit eine andere Religion herrschend würde, hinter der sich seine Unitarier verbergen könnten (Ein schöner Zug im Charakter dieses Messias!) doch erschien er selbst im Gefolge desselben als Lazarus (ein merkwürdiger Umstand mitten im heftigsten Galimathias) um seine Anhänger in ihrem Glauben nicht durch die neue Lehre irre machen zu lassen, und Jesum zur Erkenntnis Hakems zu bewegen. Er unterrichtete ihn auch, aber er wies seinen Unterricht von der Hand. Da erregte Hamsah den Haß der Juden gegen ihn, daß sie ihn kreuzigten. (Unter dem Schutte der drolligsten Dichtung schimmert doch die Wahrheit durch „Lazarus Erweckung war die nächste Veranlassung, Jesum zu töden“, Joa. II, 53.)

53.) Jesu Jünger nahmen ihren Lehrer vom Kreuz ab und begruben ihn. Weil sie seine Auferstehung von den Todten erwarteten (wie gefällig!) so kam der wahre Messias Hamsab selbst, stahl ihn aus dem Grabe (ein Umstand den der Verfasser des Horus — der doch wohl solche Drusen - Urkunden genützt hat — weiter verfolgen und diesen Unsin mit der evangelischen Geschichte in Kontrast setzen könnte —) verbarg ihn in einem Garten und gab vor, daß er von den Todten erstanden sey, um die Religion Jesu dadurch zur Herrschenden zu erheben. Starben nun gleich Märtyrer und Heilige auf das Bekenntniß seiner Religion; so hilft sie doch ihr Märtyrer Tod nichts: denn sie starben für die Lehre des falschen Messias — Die Christen sind alle arme Betrogene, sie meinen an den wahren Messias zu glauben und denken sich den falschen, und wenn sie nicht zum Glauben der Unitarier übergehen, so geschiehet es nach dem Willen Hakems. Die Christen nennen sie *Tawail*, d. i. Erklärer der Evangelien. Weit schimpflicher sprechen die beyden Katechismen von Muhammed. Es ist ein böser Dämon, ein Sohn der Hurerey, ein Verfluchter. Den Koran erklären sie bis auf die Stellen, wo er mit den Aussprüchen der Evangelien übereinkommt, für falsch.

Die Drusen besitzen nach den gesammelten Nachrichten ienes ungenannten Italienischen Gelehrten, zwey grössere heilige Werke. Das eine soll Hamsab aus dem Munde Hakems niedergeschrieben haben. Dieses wird für so heilig angesehen, daß es nur in den Händen der Gemeihten ist. Das andere Werk unter dem Titel: *Beweise und Geheimnisse der Religion der Unitarier*, soll in zwey Haupttheile, und diese wider in allerlei kleinere Bücher zerfallen, als: *Commentatio Constantiniana*,

die an den christlichen Kaiser Konstantin geschickt wurde. Es sollen darinn die Evangelien bestritten werden. 2) „Das wahre Leben, das von den Wundern handeln soll. 3) „Abhandlung von den Töchtern, 4) „Abhandlung von den Geheimnissen,“ Außer dieser allgemeinen Nachricht giebt der erste Katechismus einzelne kleine Schriften an. Wer diese heiligen Bücher befragen könnte, würde wohl manche Entdeckungen machen und Lehren aufzählen können, die in diesen zween Katechismen nicht enthalten sind. Aber hier schon finden sich Grillen und Unsinn genug.

Das erste Hauptgesetz, das Hakem seinen Anhängern vorschrieb, war, daß sie seine Lehren geheim halten und sich, als seine Anhänger hinter andern Religions-Partheien verborgen halten sollten. Es erlaubt daher Hakem seinen Verehrern, Moscheen zu besuchen und in den Kirchen der Christen zu beten. Die heiligste Pflicht eines jeden, der ein Unitarier seyn will, ist die Verehrung Hakems, Aufrichtigkeit im Reden und die Beobachtung der 7 Gesetze, (die aber nirgends einzeln angegeben sind.)

Einst kommt Hakem in menschlicher Gestalt wieder, um Gericht zu halten und jedem verdienten Lohn zu geben. Das Jahr seiner Rückkunft ist noch unbekannt; aber wenn Könige einst unumschränkt herrschen und die Christen über die Moslem die Oberhand haben werden, (also wäre doch schon Hakems Ankunst nahe?) so wird man seine Ankunst bald erwarten dürfen. Den Unitariern, die er wachend findet, wird er dann Herrschaft und Reich und Macht und Schätze und Gold und Silber geben: sie werden in der Welt Emirs und Baschen und
Sul.

Sultans werden. Die Unitarierinnen (oder weisen Jungfrauen) werden mit ihm eingehen, Hochzeit zu halten, d. h. er wird ihnen Herrschaft und Regierung dieser Welt übertragen. Hingegen über die, welche nicht seiner Religion zugethan sind, über Christen, Juden und Apostaten wird er schreckliche Strafen verhängen. Die noch am Leben sind wird er mit dem Schwert töden; und dann wird er sie zum zweitemal vor seinen Richterstuhl bescheiden und sie nach Belieben richten. Sie werden dann wünschen nur Staub unter den Füßen der Unitarier zu seyn. Unter diesen werden die Apostaten die härtesten Qualen zu leiden haben. Sie werden unter Jammer und Kummer bey den Unitariern leben: Was sie essen und trinken wird bitter seyn: Hakem wird ihnen einen Ellen langen Hut von Schweinhaut aufsetzen, in die Ohren eines jeden Ringe von schwarzem Glas hängen, die sie des Sommers wie Feuer brennen, und des Winters Frost wie Schnee erregen werden. Sie werden unter der Gewalt der Unitarier, (welche die Herrschaft der Welt haben), stehen, und unter ihrem Joch wie Ochsen und Esel arbeiten. Aehnliche, doch um einen Grad geringere Qualen stehen den Juden und Christen bevor. Die thörichten Jungfrauen, (die Nicht-Unitarierinnen) wird Hakem in die Wälder verbannen, Holz zu lesen, und den Unitariern zu dienen, und so werden sie beständig in Jammer und Qualen bleiben.

Hakem ist Schöpfer. Zuerst schuf er den Bestand, welches der Diener Hakems, Hamsah der Sohn Ali seyn soll; (ein mißverständener λογος) darauf alle Seelen und Geister auf einmal; sie werden bis zum Ziel der Zeiten und Jahrhunderte nicht vermehrt und nicht vermindert, sondern wandeln bloß von einem Körper

per in den andern. So oft ein Mensch stirbt, so wird an seiner Stelle ein anderer geböhren.

Es giebt gute Engel und Dämonen. Einige davon sind mächtige Mittler und Vertreter. Dämonen sind, die welche nicht der Lehre Hakems zugethan sind, aber auch böse Geister. Verfluchte Teufel waren Hares Ebn Larmach und Adam der Ungehorsame, welchen Hakem aus dem Garten, d. i. aus der Reihe seiner Verehrer vertrieben hat. Eblis war anfangs ein mächtiger Fürst bey Hakem; aber aus Stolz wollte er nicht dem mächtigen Wesir Hamsah gehorchen und war deshalb von der Herrschaft des Gartens verjagt.

Für die Wahrheit der Religion der Drusen bürgt Hamsah oder sein Zeugniß von sich selbst.

Erlaubt ist den geweihten Drusen nur die schlechte Kost der Ackerleute und derer, die sich von ihrer Handarbeit nähren, des ärmsten Pöbels.

Unzucht aller Art, selbst die größte Blutschande halten sie für erlaubt, so lange die Schandthat nur verborgen verübt werden kan. (Schröcklich! der Katechismus drückt sich über diese fürchterliche Moral so aus: „Was halten und sagen wir von den unter ein ander verwandten Früchten der Menschen? Ist es erlaubt sie zu genießen oder nicht „? Antw. Es ist allerdings erlaubt sie zu genießen. „ Ist es erlaubt sie alle zu genießen? auch wenn jemand seine eigene Früchte genießen wollte? Antwort. Allerdings, doch so, daß Niemand davon etwas erfahre. So bald es jemand bemerkt, so ist es verboten.)

Die

Die geweihten Drusen erkennen einander durch eine Losung. Sie fragen: säen die Ackerleute in eurem Lande den Samen Halalidsch? (*myrobalana citrina*) Antwortet er ja, er ist in den Herzen der Glaubigen gesäet; so fragen sie ihn weiter nach den Dienern Hakems; giebt er darauf eine befriedigende Antwort, so sind die Drusen verpflichtet, ihm Gutes und Ehre zu erweisen.

Ihre Kapellen liegen auf einem erhabenen Platz, Hügel oder Berg. In einem Winkel derselben liegt ein Kalb von Goldblech, das Bild ihres Gottes Hakem in einer Kiste verborgen, das aber nur die und auch nur selten zu sehen bekommen, welche schon lange in dem Orden der Geweihten aufgenommen sind. Hier kommen die Drusen alle Freitage zusammen; es wird ein kleiner Abschnitt aus ihren Büchern vorgelesen, hierauf nehmen sie etwas Brod mit getrockneten Weintrauben (*Dips*) oder andere Früchte als Frühstück zu sich, und sodann kehrt Jeder zu seiner Wohnung zurück.

Der Uebertritt aus dem Orden der Ungeweihten unter die Geweihten geschieht mit vieler Feierlichkeit. Der Bruder, der aufgenommen werden soll, muß sich einer Prüfung unterwerfen. Bey der Ausnahme zieht man ihm statt seiner bisherigen Kleidung, die Kleidung der Geweihten an; dann legt er mit den Worten: ich vertraue auf unsern Herrn Hakem, den Einzigen, Alleinigen, dem Ewigen, der ohne Gemahl und Zahl ist, sein Glaubensbekenntniß ab. Ueber seine Aufnahme wird ihm ein besonderes Instrument ausgemessen.

Nach dem Verfasser des Italienischen Aufsatzes, machten sich in neuern Zeiten, zwey Religionslehrer unter den

den Drusen sehr berühmt: Cabacras aus Alexandrien und Baifar; der letztere soll um das J. 1414 aufgestanden seyn, sich vor Gott und Adam den Felsen ausgegeben haben, und seine Anhänger, die sich einer besondern Heiligkeit rühmten, sollen sich auf eine Insel zurückgezogen haben, um dort, entfernt von allem Unheiligen, zu leben, und im Jahr Christi 1420 alle umgekommen seyn.

Dies ist das wichtigste aus dieser trefflichen Abhandlung über eine Materie, die bey all' der Mischung von Unsinn, Aberglauben und Irrthum, auf ausführlichere Nachrichten von dem drusischen Religionsystem, begierig macht. Für die Geschichte der Menschheit, welche traurige Resultate nur aus diesen kurzen Bemerkungen über Drusen und Drusenreligion!

3.

Erste Linien eines Versuchs über der alten Slawen Ursprung, Sitten, Gebräuche, Meinungen und Kenntnisse. Ausgearbeitet von Karl Gottlob Anton, D. Mit zwey Kupfern. Leipzig, verlegt Böhme 1783.
11 $\frac{1}{2}$ Bogen in 8. (Kostet 1 fl.)

Höchst willkommen ist uns dieser wichtige Beytrag zur Geschichte einer Nation, die sich in so viele ausgestorbene und noch blühende Stämme vertheilt hat, deren Geschichte folglich von ungeheurem Umfange und doch, Trotz den Bemühungen so mancher wackeren Gelehrten in und ausser Teutschland, noch sehr dunkel und unbekannt ist. Um diese Dunkelheit zu zerstreuen, bediente sich Herr D. Anton

Anton zweyer, bisher nicht gebranchter Quellen, der Sprache und der izeigen Sitten und Gebräuche der slawischen Völkerschaften. Er zeigt sich bey diesem Geschäft als ein unverdrossener, glücklicher und gründlicher Forscher. In 19 Paragraphen handelt er von dem Ursprung der slawischen Nation, von den Serben und Tschygen, von dem Namen Slawen, von den Slawischen Stämmen, von ihrem Charakter, von ihrer Religion, von ihren gottesdienstlichen Gebräuchen, von ihren Festtagen, Kriegen, Regierungsform, häuslichen Einrichtung, Lebensart, Heurath, Geburt, Tod und Begräbniß, Beschäftigung ausser dem Kriege, Vergnügungen, Handwerken, Handlung und Künsten, Gelehrsamkeit und Zeitrechnung.

Der Titel des Buchs sagt es uns schon, und Hr. D. Anton wiederhohlet es in der Vorrede ausdrücklich, daß man hier keine vollständige Geschichte der Slawen zu erwarten habe, sondern nur einzelne Bemerkungen über die angeführten Gegenstände. „Sollten es, sagt er, hier und da nur Hypothesen seyn, für die ich sie aber gewiß nicht hielt, so werden die Geschichtsforscher meinem Irrthum verzeihen und ihn zur Wahrheit leiten. Ich würde mich selbst, meiner Irrthümer freuen, wenn ich jemanden vorgearbeitet und durch meine Fehler auf richtigere Spuren gebracht hätte.“ — Einem Manne, der eine so bescheidene und lehrbegierige Sprache führet, werden also auch folgende Anmerkungen, die uns einer unsrer Freunde in Böhmen über den Antonischen Versuch mitgetheilt hat, nicht mißfallen.

In der Vorrede heißt es in der Note e): „Diese (die Mährer) nennen sich nicht Morawen, sondern Tscheken,

Eschehen, und ihre Sprache nicht morawsky gazyt, sondern czesky gazyt. // Diese Anmerkung ist nicht richtig. Denn 1) sagt der Mährer, wenn er gefragt wird, was für ein Landsmann er sey: ja sem Morawez (ich bin ein Mährer). 2) so nennt auch der Böhme und der Ungrische Slawe den Mährer. In böhmischen Büchern werden die Mährer Morawané genannt, niemals Czesli (Eschehen). Man sagt auch von einem redenden Mährer mlúwj morawsky, po morawsku (er redet mährisch). Allein in Böhmen pflegen die Mährer rein böhmisch zu schreiben; und dann heißt die Sprache, in der der Mährer schreibt, die Böhmische. Es hat damit eben die Bewandniß, als wenn der Schwabe, Schweizer, oder Oestreicher hochdeutsch schreibt. Auch in Ungern bedienen sich die Slawen in einigen Büchern der reinen Böhmischen Dialekte, ohne jedoch ihre Sprache, die sie reden, Böhmisch zu nennen.

S. 2. Rys der Tiger und Luchs. B. Rys heißt in der Böhmischen Sprache nur der Luchs; es ist ein offener Fehler der schlechten Böhmischen Wörterbücher, in welchen Rys durch Tiger erklärt wird.

S. 4. Marowat. Man sagt Marawan.

S. 5. Daß es in der Slawischen Sprache mehr Armenische Wörter gebe, als in andern Europäischen Sprachen, ist unerwiesen. Auch mußten viele Slawische Wörter, die im Verzeichnisse stehen, wegleiben, weil sie auch in andern Sprachen zu finden sind, als dom, domus; sekera, securis; oko, oculus; dat, dare.

S. 11. Wider die Etymologie des Völkernamens Serb von Srp, Serp (Sichel) läßt sich einwenden: 1) daß

daß im Slawischen die Buchstaben b und p so genau unterschieden werden daß sie nie verwechselt werden können. 2) Giebt es, in Böhmen Dörfer, die *Srb*, *Srbecz* heißen, deren Etymon jetzt zwar unbekannt ist, aber doch irgend einmahl bedeutend seyn mußte. Man darf also seine Zuflucht nicht zu einem andern Worte nehmen, daß 3) auf die Lage der alten Wohnsitze der Serben nicht passen will. Denn wie soll die Sichel Gelegenheit zur Benennung eines ganzen Volks gegeben haben? Auch lassen sich aus der Sichel keine Ackerleute machen. Es giebt ja andere Wörter, als: *orati arare*, *pluh*, *aratrum*, von denen Ackerleute ihren Namen erhalten konnten.]

S. 19 — 21. Wider die Ableitung der Slawen von *Slowo*, als Redende, läßt sich einwenden: 1) daß sie hier nur im Gegensatz der Deutschen, die sie stumm nennen, redende heißen sollten. Nun aber ist nicht ausgemacht, ja nicht einmahl wahrscheinlich, daß sie die Deutschen für stumm gehalten, und stumm (*niemecz*) aus dieser Ursache genannt hätten, weil sie mit ihnen nicht reden konnten. In diesem Verstande mußten ihnen alle andre Völker stumm seyn. Es ist vielmehr sehr wahrscheinlich, daß der Name *Niemecz* nichts anders, als *Nemes Nemetis* der Name eines deutschen Völkerstammes sey, welcher den Czechen, als den Vordern zuerst bekannt wurde, von welchen er sich allmählich ostwärts verbreitete. Auch die Ungern lernten diesen Namen der Deutschen von den Slawen. Es ist also ganz zufällig, daß *Niemecz* ein *Nemet*, ein Deutscher, mit *niemy*, stumm, übereinkommt. 2) Kann *Slowan*, *Slawen* nicht der Redende heißen. Denn die Form *en* ist passiv, und mußte also der genannte seyn, von

Stuti (Praef. Sluji) appellari, nominari; daher *Slowo*, das Wort. Auch *Slawa* kommt von *Slawiti*, und dieses von *Sluti*, so daß *Slowan* und *Slawan* oder *Slawen*, plur. *Slowane*, *Slawane*, *Slawene*, von einem und demselben Stammwort *Sluti* abgeleitet werden müsse.

3) Ist es viel schicklicher, die *Slawen* von *Slawiti* (actiuum vom neutro *Sluti*, so wie *Stawieti* von *Stāti*) abzuleiten. Nicht zwar, als berühmte Leute, gloriosi, sondern als solche, die ihre eigene Namen haben, die sich unter einander zu nennen mußten. Ausschließungsweise konnten sich die *Slawen* *Slawene*, *Slawini*, (dies ist auch der älteste Name, der in der Geschichte vorkommt) nennen, weil wie *Iordanes* versichert, auch die kleinern Völkerstämme unter ihnen ihre besondere Benennungen hatten, und sie andere Völker entweder gar nicht zu nennen mußten, oder ihnen ihre Namen fremd waren und in ihrer Sprache keine Bedeutung hatten, folglich den slawischen Stämmen allein die genannten und durch bedeutende Benennungen bekannten Völker waren. *Slawane*, *Slowane*, *Slawene*, *Slowene* heißt also so viel, als *nominati*, *distinctis nominibus compellati*, in so fern sie den fremden, unbenannten und ihnen unbekannten Völkern entgegen gesetzt wurden.

S. 39. Soll *Bog* von *Biegam*, laufen, ohne Zwang abgeleitet werden können. *Bieg* aber, der Lauf, und *Bog*, Gott, sind sehr verschieden. *Bog* heißt so viel als *Dis*; dieß beweisen viele Wörter, in denen die Stammsylbe *bog* vorhanden ist, als *ubogi*, *nebogi* arm, *bogaty* reich, und andere mehr. Dieser Begriff von Gott, als einem reichen, seeligen Wesen, ist der geringen Kultur der slawischen Völker angemessen, in dem sie sich das vollkommenste Wesen reich und keinem Mangel leidend vorstellten.

S. 49. *Perun*, der Donnergott — Sein Name soll nicht erklärt werden können. Nun aber heißt der Donner im Polischen *Piorun*. *Peru* böhmisch ich schlage, daher *Perun*, einer, der darein schlägt, und gerade vom Donner braucht man auch in andern Sprachen das Wort schlagen. |

S. 55. Wird in der Nota a) *Kostel* die Kirche von *Kost*, Wein, abgeleitet, da es doch offenbar ist, daß *Kostel* aus dem Lateinischen *Castellum* entstanden, und den Slawen erst mit dem Christenthum bekannt worden ist. Die Kirchen der ersten Christen unter den Slawen waren wirkliche Castelle, um sich gegen den andern, noch heidnischen Theil zu vertheidigen. Dies kann aus der Geschichte erwiesen werden.

S. 65. Soll *popel* die Asche, von *Pop*, Priester, herkommen. Allein *Pop* ist mit $\pi\alpha\pi\alpha$, *papa* Pfaff, verwand und heißt so viel, als jetzt bey den Katholiken ein *Pater*. *Popel* aber ist ein compositum von *po* und *pel*, welches letztere von *paliti*, brennen, urere, abgeleitet wird. *Popel* ist also buchstäblich das Verbrannte. So wie *Zapal* böhmisch das Brandopfer von *Za* und *paliti* herkommt.

S. 78. *Roz* serbisch das Getraide, sagt Hr. Anton, sey in andern Dialecten verlohren gegangen. Nun aber ist *Rez* im Böhmischen und andern Dialecten vorhanden, welches Wort Roggen bedeutet, und nur durch das *e* vom serbischen *roz* unterschieden ist. Davon bey uns Böhmen *rezny chleb*, Roggenbrod, sehr üblich ist.

Ebend. Aus roz soll rok entstanden seyn. Dies ist wider die slawische Analogie; denn z wird nie in k, und k nie in z verwandelt. Rok stammt von rku, dico, ab, daher rok eine bestimmte Zeit, tempus dictum, einen Termin, dann ein Jahr bedeutet.

S. 86. *Woina*, Krieg, kann nicht von woju, wyju, heulen, abgeleitet werden, sondern muß als ein derivatum von boj, der Streit, angesehen werden. Hier wird nur b in w verändert. Denn wo andere wojuju sagen, sagt der Böhme bojuju.

S. 93. *Parabek* heißt das nicht in der böhmischen Sprache, was in der Note n) gesagt wird. Es soll pacholek seyn. Auch bedeutet Sluzebnictwo (Sluzebniewo ist falsch) nicht die Leibeigenschaft, denn diese heißt czlowieczentwj.

S. 96. *Karczma*, Krczma, eine Schenke, kann nicht von karati, strafen, abgeleitet werden, auch keinen Gerichtsort bedeuten.

S. 98. Soll *Wjes*, *Wes*, ein Dorf, eigentlich einen Platz bedeuten. Dies ist nicht erweislich. *Wes* bedeutet omnis, wie es aus allen Dialecten erwiesen werden kann, daher ein Dorf den Namen erhielt, als ein Ort, wo alle zu einer Familie gehörige beysammen wohnen.

S. 106. In der Note g) soll statt der fehlerhaften pjeti, (denn dieses heißt singen) pecy oder pyet, stehen.

S. 120 und 121. Der Hochzeitgast Swat und die Hochzeit Swadba (ehemals Swatba) kommen nicht von Swiedek, Zeuge, her; sondern von swaty, sacer, daher auch Swatek, ein Festtag, so daß die Hochzeit Swadba im Grunde eine Feyerlichkeit, ein Fest, bedeute.

S. 133. Sollen die Wörter plaszt', Mantel und platit, bezahlen, von einem Worte, nämlich plaz, fletus, abstammen. Allein jedes hat seine eigene derivation. Placz von plakati, weinen, plaszt' von plachta, ein leinenes Tuch. Platiti ist ein eigenes Verbum, welches von plat, eine Platte, weil das Geld diese Form hat, herkommen mag.

S. 134. Zelit bedeutet in keinem Dialekte glimmen.

S. 135. Es ist gar nicht historisch erwiesen, daß die Slawen ihre Todten verbrannt haben. Die Aschen begruben sie in Felder und Wälder. Die vorgesundenen Urnen enthalten nicht die Asche der Verstorbenen, sondern sind Gefäße, in welchen man den Todten Speis und Trank be setzte. Dies beweisen viele leere Krüge, welche mit den sogenannten Urnen gefunden werden, die man fälschlich für Thränenkrüglein hält.

S. 142. In der Note h) statt des böhmischen Wortes Welnice soll aul (ehemals ul) stehen.

Ebendasselbst. „Sie (die Slawen) nannten die Biene Tschola.,, Ueberhaupt muß ich erinnern, daß der Verfasser die Wörter des so sehr verdorbenen, von
 33
 der

der achten reinen slawischen Aussprache öfters ganz abweichenden Lausitzer Dialekt im Texte gewählt hat. Dies ist für einen andern Slawen, dessen Mundart rein und unverderbt ist, sehr anstößig. In diesem Worte Eschola ist sogar der erste wesentliche Buchstabe ausgelassen. Es soll pczela heißen; dies ist der achte Name einer Biene. Selbst das böhmische wczela (nicht wiela) ist eine Abweichung, weil das p in w verändert worden. Ich wünschte, daß jeder Schriftsteller, der über slawische Sprache schreibt, sich vorzüglich in die alte slawische Sprache, in welcher die Bibel durch den Cyrill im 9ten Jahrhundert übersetzt wurde, halten, und wo diese nicht hinreicht, die jetzigen slawischen Hauptdialekte, als den Böhmischen, Kroatischen, Russischen und Polnischen zu Hülfe nehmen möchte, ohne sich viel um die verschiedenen Varietäten und Abweichungen zu bekümmern.

S. 145. Soll Husle, Gusle, ein musikalisches Instrument, jetzt eine Geige, von Hus, Gus, die Gans, den Namen haben. Allein in den böhmischen und andern Dialekten ist noch das Verbum *huſti*, praes. *hudu*, auf einem Instrumente spielen, vorhanden, daher auch das Russische *Guduk*, welches mit Husle einerley Bedeutung und Abstammung hat.

S. 149. Das Wort *ſowal* soll von *kan* (kon) das Pferd und *walit*, werfen, zusammen gesetzt seyn. In den meisten slawischen Dialekten ist das verbum *ko-wati*, schmieden, *cadere*, vorhanden, welches ein frequentativum von *kuti*, Praes. *kuju*, ist, und von diesem muß sowohl *kowar*, *kowal*, als *podkowa*, *ko-wadlo*, abgeleitet werden.

S. 153. Sagt Hr. Anton, künstlichere Instrumente wären den Slawen unbekannt gewesen, z. E. der Hebel. Allein, der Hebel ist ein kunstloses, einfaches Werkzeug, das keinem Volke unbekannt seyn kann. Die Böhmen nennen den Hebel Sochor, so auch andere Slawen.

S. 154. „Sie kannten den Essig“, sagt Hr. Anton. Den Essig kannten sie gewiß nicht, weil sie keinen eigenen Namen für ihn haben, sondern einen fremden Ocet von dem lat. acetum annehmen mußten. Und weil das Ocet nach der teutschen Aussprache Ozet gelesen wird, so muß ihnen das lat. acetum ziemlich spät bekannt worden seyn. Sonst müßte der Essig, nach der alten lat. Aussprache, oket heißen.

S. 162. Star, alt, kommt nicht von sto hundert, her, sondern beydes sto sowohl als star, stary, von stati, stehen. Star ist eigentlich einer, der lange steht, stans, perstans, und ist mit staty, dauerhaft, verwandt.

Die Tafel der Slavischen Alphabete ist nicht ganz fehlerfrey. Das Llhe ist nicht richtig erklärt. Es darf nicht mit gl oder hl anderer Dialecte verglichen werden. Denn gl, hl, z. B. in dem Worte glawa hlawa, sind zwey verschiedene Buchstaben; der erste davon wird in einigen unreinen Dialecten aus Nachlässigkeit ausgelassen. Bey dem dsche muß in der böhm. Columne das dc ausgelassen werden, weil dieser unreine Buchstabe in der böhm. Sprache ganz fremd ist. Bey ü soll in der böhm. columne nicht ſ, sondern y stehen. In der krainerischen columne ist lse und Se nicht richtig, erklä-

136 Anton über die alten Slawen.

erklärt, auch das gelinde und harte Sche nicht unterschieden. In der zweyten Tafel muß die böhmische declination so verbessert werden.

Sing. 1. ruka. 2. ruky. 3. ruce. 4. ruku. 5. ruko. 6. rukau. 7. ruce.

Dual. 1. ruce. 2. rukau. 3. rukaum. 4. ruce. 5. ruce. 6. rukama. 7. rukauch.

Plur. 1. ruky. 2. ruk. etc.

Das übrige ist recht. Noch ist zu merken, daß in diesem Worte, so wie in den Wörtern oko und ucho, Aug und Ohr, weil sie von Natur zwey sind, der Num. dualis üblicher sey als der Plur.

Es gibt noch mehrere kleinere Sprachfehler, wie auch gezwungene Etymologien, welche, wenn vielleicht ein Nachtrag zu diesem Buche folgen sollte, man dem Herrn Anton schriftlich anzuzeigen bereit ist.

So weit die Anmerkungen unsres Freundes! Da sie nicht für alle leselustige Theilhaber dieses Journals seyn dürften; so wollen wir für sie aus dem Antonischen Buche etwas Genießbares aufstischen. Es sey der 11te S. von der häuslichen Einrichtung der Slawen!

Nach Prokopius Zeugniß wohnten sie in schlechten Hütten. Derjenige Ort, wo sich eine Familie aufhielt, hieß mit dem dazu gehörigen Gehöfte Wjes, ein Wort, womit jetzt mehrentheils ein ganzes Dorf benannt wird, und eigentlich einen Platz bedeutet. Der ganze Distrikt, wo sich ein Stamm lagerte, ward Mjasto genannt und bezeichnet jetzt eine Stadt, eigentlich aber jeden Ort, und ward vielleicht ordentlich abgesteckt. Das Haus selbst,

selbst, wo die Familie wohnte, ward Dom genannt, welches keine neue, sondern alte allgemeine Benennung ist. Diese Häuser oder Hütten oder Jurten lagen zerstreut und weit von einander, daher nahmen die Griechen Gelegenheit, die Bewohner Sporen zu nennen oder ihren alten Namen Serben durch Sporen zu erklären. Noch vor einigen dreissig Jahren ward dieses der Zustand von Slawanien; die Häuser lagen weit zerstreuet auseinander, und man würde vergeblich Häuser nach unserer Art gesucht haben. So sind in Kroazien die Häuser der Dorfschaften zerstreuet, ohne Ordnung, wie Häuser der Wilden. Als die nomadische Lebensart der Slawen aufhörte, so zeigte Mjasto einen Ort an, wo die Häuser Dom, näher neben einander standen, und Wjes wurden die weit von einander entfernt stehenden Häuser genannt, aus denen sich hernach Dörfer bildeten. Ihre Wohnungen waren höchstens nur von Holze gebaut, da ihnen der Gebrauch der Ziegeln und des Kalkes unbekannt war, wie der neuere abweichende Name anzeigt, und so niedrig, daß sie keiner Treppe bedurften. Die Eintheilung in Stuben und Kammern kannten sie nicht, denn das Haus bestand nur aus den vier Wänden, und diente nur dazu, um wider die Witterung und andere Anfälle gesichert zu seyn. Dieser ganze freye, nur gleichsam umschrotene Platz, in welchem sie sich aufhielten, hieß Sba, oder Jsba, womit sie jetzt eine Stube benennen. An der Wand befand sich eine festgemachte Bank, welche Lawa hieß. So ist es fast noch in Rußland, wovon hernach mehr. Das übrige bewegliche Hausgeräthe ward Stol, stehend, genannt, welches Wort hernach, als man mehrere Bequemlichkeit kennen lernte, bald Stülen, bald Tischen auch Bänken beigelegt ward. In diesem allgemeinen Wohnzimmer befand

sich ein Ofen, welcher Pjez hieß. Er war von Thon und nicht von Kacheln, diente zum Wärmen und das Brod darin zu backen, daher der Becker noch von ihm den Namen hat. Wüßte man nicht das Stammwort, so würde man glauben, es sey nach dem teutschen gebildet worden. Keine Feuermauer hatten sie nicht, und noch findet man sie in einigen Ländern bey dem gemeinen Manne nicht. Auch der fremde abweichende Name zeigt ihre neuere Einführung an. In der Wand waren mehrere Oefnungen angebracht, durch die man durchsehen konnte, und die daher auch Ofno hießen. Sie dienten ferner dazu, daß der Rauch durchstreichen konnte. Von diesem Hause war der Stall, Chljew, unterschieden. Vorzugsweise ward in den spätern Zeiten von einigen Stämmen derjenige Stall so benannt, der die Hauptviehzucht desselben enthält. Es ist vielleicht nicht unangenehm, wenn ich dieser aus der Sprache genommenen Beschreibung der Häuser einige Nachrichten von den Hütten der jetzigen gemeinen Slawen beysüge, aus denen man sehen wird, daß die Sprache wirklich ein gutes Hülfsmittel ist, alte Sitten und Gewohnheiten aufzusuchen. Die geringsten Wohnhäuser in Rußland bestehen nur aus einer einzigen freystehenden kleinen Stube, die also die Thüre nach der Strasse hat. In derselben ist ein Backofen, der fast den vierten Theil des Raumes einnimmt, und oben plat ist, neben demselben aber mit dem Ofen von gleicher Höhe ein Bretterboden. Ofen und Boden sind die Schlafstellen. Licht fällt durch einige kleine Wandlöcher mit Schiebern, oder durch ein kleines Fenster von russischen Glase, oder nur von Blase, geölter Leinwand oder Papier ins Zimmer. Der Rauch gehet durch Löcher in der Wand. Solche Stuben sind wie Schorsteine
und

und lassen sich, weil alle häusliche Verrichtungen, Kochen, Braten &c. darinnen geschehen, nicht süglich reinlich halten. Solche Stuben heißen mit Recht Schwarzzstuben. Unter der Stube ist ein Keller. Die tschechischen Bauernhäuser in Böhmen sind von der schlechtesten Bauart. Sie bestehen aus Leimpakzen oder sogenannten ägyptischen, das ist getrockneten und ungebrannten Ziegeln. Vornehmere oder ganze Bauern haben eine Stube, in welcher gemeinlich der Backofen unter oder neben dem Heizofen angebracht ist, auf welchem die Knechte und Mägde zu faulenzzen pflegen. Diese Gemächlichkeit heißet na Peczy. Dann ist in derselben Stube neben der Thüre gegen den Ofen ein kleines Behältniß in der Wand, für die Erleuchtung mit Del, Spänen oder Kieferstücken, diese nennen sie Krb, obschon auch die Späne mitten in der Stube auf einem dazu bereiteten Leuchter gebrannt werden. Aus dieser Stube gehet man in die Kammer, wo sie gemeinlich schlafen. Dann ist noch eine Vorrathskammer nebst der sehr schlechten Küche im Vorhause dieses eigentlichen Wohngebäudes, über welches das Dachwerk aufgesetzt ist. An diesem Gebäude sind die Stallungen für Zug- und Melkvieh nach Unterschied der Vermögensumstände besser oder elender beschaffen. Armere haben nur eine Stube, eine Kammer und den Stall unter einem Dache. Die Schutböden sind in Gegenden, wo Holz wächst, von gesprotenem Holze aufgesetzt, überhaupt aber von dem eigentlichen Wohngebäude abgesondert, wie ingleichen die Scheunen. In Kroatien hat dieses Zimmer weder Fenster noch Ofen, noch Betten, noch Hausgeräthe. Um das Zimmer Abends zu erleuchten brannte man Späne von Kiefern oder Kien, und brennt sie noch jetzt in Rußland, Böhmen, Lausitz, und vielleicht noch in mehreren Ländern.

Auch

140 Schmidling's Beyträge zur Geschichte

Auch die Wotjacken und Tscherenisen bedienen sich dieser Späse. Der Wirth vom Hause führte in den ältesten Zeiten mit seinem Gaste einerley Namen Gost. Eine Sitte, die man auch bey andern Nationen in ihrer Kindheit findet, und die einen Beweis von der Grösse der alten Gastsfreundschaft giebt. In der ältern russischen Geschichte ist der Name Gast, von grosser Bedeutung und vielem Gewichte. Jeder Fremde führte den Namen, vorzüglich aber die Kaufleute. Die Gäste kommen schon 907 vor, und wurden als Gesandte gebraucht. Wahrscheinlich brachten sie die Waräger mit. In Norwegen und Schweden waren die Gestir Hofbediente. Der Wirth begte in seinem Hause den Hausfrieden, der Pokoi hieß, welche Benennung hernach bey einigen kulturelten Stämmen auf das Wohnzimmer übergieng.

4.

Beyträge zur Geschichte des Herzogthums Wirtemberg, von M. Johann Christoph Schmidlin, Professor am Herzoglichen Gymnasio illustri zu Stutgardt. Erster Theil. Stutgardt bey J. B. Mezler 1780. 380 Seiten. Zweyter Theil 1781. 462 Seiten, in gr. 8.

Nicht leicht hat zu unsern Zeiten ein kleines Land so viele und so geschickte Historiker, die sich ausser andern Theilen der Geschichtskunde besonders mit der Aufklärung ihrer Vaterlandsgeschichte rühmlich beschäftigen, als das Herzogthum Wirtemberg. Hr. Schmidlin behauptet unter

unter denselben eine ansehnliche Stelle, sucht mit erstaunlicher Geduld in den dunkelsten Zeiten alles mögliche zur Berichtigung der alten Württembergischen Geschichte auf und liefert eine ganze Menge unerwarteter und unbekannter Nachrichten, durch welche nicht nur die Geschichte Württembergs, sondern auch anderer benachbarten Länder sehr aufgeklärt wird.

Dem ersten Theil ist eine wichtige Einleitung vorgelegt S. 1 — 28. Darinn erzählt der V. zuerst seine vornehmsten Vorgänger, die seit dritthalbhundert Jahren die Geschichte dieses Herzogthums als eine besondere Geschichte bearbeitet haben, und zeigt hernach was zu einer vollständigen Geschichte desselben erfordert werde. Dann redet er insonderheit von der Geschichte der Württembergischen Klöster, (Manns- und Frauen-Klöster und Collegiatstifte,) von den theils ausgestorbenen, theils noch fortwährenden vornehmen Familien, deren Ländereyen und Güter nach und nach an Württemberg gekommen sind, endlich von der Geschichte einzelner Städte, Schlöffer und Dörfer in dem Herzogthum. Ueberall nennt er die Gelehrten, die schon in diesen Fächern gearbeitet haben nebst ihren Büchern, zeigt, wie vieles noch zu thun übrig sey, versichert, daß in den Herzoglichen Archiven und Canzleyregistraturen, auch in den Registraturen der Städte, Lagerbüchern u. s. w. sich sehr viel nützliches werde auffinden lassen, und sagt endlich S. 27. dazu aber gehört freylich eine so grosse Geduld, als wohl nicht viele haben werden. Das ist richtig: es gehören aber auch noch wenigstens ein halb Duzend Mitarbeiter dazu, die eben so unermüdet und fleissig sind, als Hr. Schmidlin, und diese wünsche ich ihm von Herzen, um seinen weitläufigen Plan ausführen zu können. Wer diese

142 Schmidlin's Beyträge zur Geschichte

diese zwey Bände lieft, wird über seine unverdroßne Geduld gewiß erstaunen müssen.

Der erste Theil enthält drey Stücke: I. Neue Beobachtung und Entdeckungen zur Berichtigung der Geschichte einiger Grafen und Gräfinnen von Wirttemberg und Gröningen, die zu Ende des eilften und im Anfang des zwölften Jahrhunderts gelebt haben sollen. II. Versuch einer kurzen Geschichte der ehemaligen Grafen von Urach und Alchalm. III. Wahrhafte Beschreibung, was sich mit der namhaften Bestung Hohen Asperg, derselben Plöquirung, Belagerung und endlich Uebergab, von dem Augusto des 1634 Jahrs bis zum Augusto folgenden 1635 Jahrs fürnehmlich zugetragen, von M. Wendel Bilfinger, damahligen Specialsuperintendenten und Stadtpfarrer zu Marggröningen. Aus der Handschrift des Verfassers.

Im ersten Stück liefert Hr. Schm. neue Nachrichten, durch welche dasjenige erläutert und berichtigt wird, was er selbst in einer Disputation de originibus domus Wirtembergicae und in der kritischen Untersuchung der Geschichte einiger Grafen und Gräfinnen von Wirttemberg (in dem Schwäbischen Magazin 1775) was Hr. Uhland in der historia comitum coaeuorum prosapiae Wirtembergicae, 1773. und Hr. Spittler in den neuen Erläuterungen der ältesten W. Geschichte (in Hrn. Neufels historischen Untersuchungen I B. S. 1.) ehemals geschrieben haben. Zuerst setzt er die hieher gehörigen Stellen aus den vornehmsten Geschichtschreibern, welche diese Materie berühren, Johann Maucerus, dem ungenannten Verfasser einer Wirtenb. Chronick, Gabelkoser in der geschriebnen Wirt. Geschichte und Herrn Sattl

Sattlers Schriften mit ihren eignen Worten hin, und zeigt, daß die Nachrichten dieser vier Geschichtschreiber aus fünf Quellen fließen, von denen er nicht nur Nachricht gibt, sondern auch aus denselben ebenfalls die Stellen ganz abdrucken läßt. Diese Quellen sind die Chronik des Klosters S. Blasii auf dem Schwarzwalde, ein Dotationsbuch des Klosters Zwifalten, das Fundations- oder Dotationsbuch des Klosters Hirsau, Johann Trithemii Chronik dieses Klosters und Christ. Eubingers Chronik des Klosters Blaubeuren. Ueber die erste dieser Quellen, das Chronicon St. Blasii muß ich hier eine Anmerkung beyfügen. Im Junio der historischen Literatur vom Jahre 1781 S. 552. habe ich auf Veranlassung eines Wirtenbergischen Freundes mich in einer historischen Anfrage erkundigt, ob dasselbe noch irgendwo zu finden, oder wirklich verloren sey? Hier beweist nun Hr. Schm. das Daseyn desselben hinlänglich S. 65. und ich will seine eigne Worte hersetzen, damit die Leser der Histor. Litter hier zugleich die Beantwortung meiner Anfrage finden:

„Die Chronik des Klosters S. Blasii wird zwar insgemein für verloren geachtet, und dafür gehalten, daß sie vorlängst mit andern schriftlichen Sachen in diesem Kloster verbrannt sey. Allein da man nur von zwei ältern Feuersbrünsten daselbst weiß, davon die eine in das Jahr 1325 und die andre in die Zeit des Bauernkrieges fiel, Gabelkoser aber, welcher seine Wirtenb. Geschichte erst geraume Zeit später schrieb, nicht undeutlich zu erkennen gibt, daß er die gemeldte Chronik noch in Händen gehabt habe, so halte ich diese Sage für einen bloßen Irrthum und Mißverstand, der vermuthlich daher rühret, daß das Buch, welches Gabelkoser und andere unter

144 Schmidlin's Beiträge zur Geschichte

unter dem Namen der Chronik S. Blasii anführen, eigentlich einen andern Titel hat, ob es gleich im Grunde wirklich eine Chronik dieses Klosters ist. Durch ein Schreiben des dortigen Fürsten und Abts, Herrn Martin Gerberts an Hrn. Rector Volz werde ich nämlich belehrt, daß ein Ungenannter im vierzehnten Jahrhundert aus den Urkunden und Papieren, die der ersten Feuers-Brunst zu St. Blasii entrisen wurden, gewisse Annalen verfertigt habe, die er *Librum constructionis monasterii San. Blasiani* nannte. Und dieses Buch wird, wie ich aus dem nämlichen Schreiben sehe, noch auf den heutigen Tag in der Handschrift daselbst aufbewahrt. //

Aus der Vergleichung dieser Quellen zeigt Herr Schmidlin, daß man bisweilen die Grafen von Winderberg mit den Grafen von Wirtemberg verwechselt habe, daß alles, was man von dem Grafen Albrecht dem ältern, seiner Gemahlin Luitgard und seinen Söhnen Berthold und Albrecht dem jüngern als Grafen von Wirtenb. gemeldet habe, gänzlich hinwegfalle, daß die beyden Grafen Werner von Gröningen nicht mit dem Hause Wirtemberg verwandt gewesen und daß von jener Zeit nur sehr wenig erwiesene Grafen von Wirt. übrig bleiben. Diese bringt er in eine kleine Tabelle, die ich hersetzen will, damit man das Resultat seiner höchst mühsamen Untersuchung übersehen kan.

Wahr.

Wahrhafte genealogische Tabelle

derienig n Grafen und Gräfinnen zu Wirtemberg, die zu Ende des eilften und im Anfang des zwölften Jahrhunderts gelebt haben.

Konrad von Beutelspach von K. Heinrich IV. zum Grafen von Wirtemberg ernannt, kommt noch im J. 1123 als Zeug in einer Urkunde vor. Gem. 1) Hedwig, lebt noch im J. 1110. 2) Berndrut, oder Gertrud stirbt nach ihrem Gemahl.

Bruno, ein Bruder Konrads Doms herr zu Speyer, hernach ein Mönch, und 1105 Abt zu Hirsau † 1120 in hohem Alter.

Luitgard, eine Schwester Konrads und Brunons, vermählt mit Graf Bernhard von Scheurn, der im Jahr 1102 mit Tode abgeht,

Richinza, vermählt mit einem Grafen oder Herrn von Sigmaringen.

Konrad von Beutelspach, kommt in einer Bairischen Urkunde vom J. 1138. mit einem Sohne gleichen Namens als Zeug vor.

Eben so sorgfältig ist auch im zweyten Stück die Geschichte der Grafen von Urach und Achalm untersucht und geprüft. Hr. Schm. nimmt an, daß die Grafen Egin und Rudolph im eilften Jahrhundert, ehe sie das Schloß Achalm erbaut, zu Urach ihren Aufenthalt gehabt, und daß iener, der ältere Bruder, der Stammvater der nachmahligten Grafen von Urach, dieser aber der Stammvater der Grafen von Achalm gewesen sey, und redet sodann von diesen beyden Familien besonders. Im J. 1270. kommt ein Heinrich das letztemahl als Graf von Urach vor, nach diesem aber als Graf von Fürstenberg. An statt dieser Grafen kommen zwey

neue Geschlechter auf, die Grafen von Freyburg, die im 15ten Jahrh. ausstarben, und die Grafen oder ichtigen Fürsten von Fürstenberg. Die Güter der Grafen von Achalm aber waren schon vor Ausgang des 11. Jahrh. veräußert und zerstreuet, und mit Wernern von Gruningen erlosch der Name derselben gänzlich. Von beyden Familien ist eine kurze Stammtafel beygefügt. Nur die einige will ich noch anführen, daß von dem Grafen Berthold III. der um 1260 gestorben, die Grafschaft Urach in den Jahren 1254. 1260 und 1265. an Wirttemberg gekommen ist.

Vom dritten Stück, dem weitläufigsten in diesem Band, will ich nichts weiter sagen. Wer andre Beschreibungen von Schlachten und Belagerungen aus der damaligen Zeit gesehen hat, kann sich ungefähr vorstellen, was hier alles erzählt wird. Zuletzt sind einige Kopien angehängt, z. E. ein Consenszettel in Ehebestättigungen, ein Ehebrist, Ausschreiben, Bericht, Paßzettel, Abschied u. dglm.

Der zweyte Theil enthält die Geschichte des Klosters Denkendorf, mit 24. bisher nicht gedruckten Beylagen. Es ist um das Jahr 1120 von einem ziemlich unbekannten Berthold gestiftet, und jetzt eins von den vier besetzten Klöstern des Landes, wo Studirende unterhalten und unterrichtet werden. Vorher gehörte es zu dem Orden des heiligen Grabes zu Jerusalem und der erste Probst, den der Patriarch Waramund daselbst herauschickte, hieß Conrad. Die Geschichte des Klosters und das merkwürdige, das sich unter jedem Probst zugetragen hat, wird so vollständig, als möglich, erzählt, ist aber keines Auszugs fähig. Ich will nur noch einige der ältesten Urkunden nennen, nebst den drey neuesten.

Alberti

des Herzogth. Wirttemberg. 1 und 2 Th. 147

Alberti Comitis de Calwe donatio talenti de quibusdam bonis in Walheim, Dominico sepulchro facta circa a. 1139. Epistolae aliquot a Venceslao Mirckiewiczio S. Sepulcri Canonico Michovienfi in Polonia, Roma ad B. Weiffenseeium, Praepos. Denkendorfsen missae 1155 cum suis appendicibus. (Unter diesen ist 1. Er. ein Breve vom Pabst Coelestin vom J. 1144) Conradi Spirensis episcopi, apostolicae sedis legati confirmatio donationis vnus talenti in Walheim ab Alberto comite de Calwe praeposito et conuentui domus sepulchri dominici de Denkendorf factae d. d. Ulm XIII. Cal. Febr. 1224.

Die weitläufigsten sind S. 288. Num. 23 Herzog Ludwigs Staat Ambt und Instruction, was sich vnnsers Closters Denckhendorff Verwallter, bey sollichen seinem beuolhenem Ambt verhallten solle d. d. 5. Nov. 1580. und S. 405, Num. 24 Herzog Ludwigs Beuelch, Staat vnd ordnung, wie es hinfüro nach abgeschaffung vnd geenderter vnserer Probsten Denckhendorff Haushaltung, durch vnserenn Probst, vnnnd Jedesmals verordnete Verwaltere daselbsten gehalten werden solle, d. 10 Jun. 1584. Bey einer solchen Geschichte trifft freilich öfter ein, was Hr. Schm. S. 63 sagt, daß manche Nachrichten nur dem, der die Verfassung des Klosters genauer kennen lernen will, nicht überflüssig seyn, andern aber hie oder da zu geringfügig vorkommen werden. Dem ungeachtet aber werden viele wünschen, bald wieder einen neuen Theil dieser Beyträge zu sehen, zumahl wenn Kloster geschichten mit andern Nachrichten abwechseln.

Christliche Kirchengeschichte von Joh. Matthias Schröckh, ordentlichen Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg. Achter Theil. Leipzig bey Schwickert, 1782. 489 Seiten gr. 8.

Dieser Theil des mit Recht beliebten Schröckh'schen Werkes ist eigentlich nur eine Fortsetzung des dritten Buchs oder der Geschichte der christlichen Religion und Kirche, vom Tode des Kaisers Julianus, bis zu dem Tode des Kirchenlehrers Augustinus oder vom J. 363. bis zum J. 430. und beschäftigt sich nur mit zweyerley Arten von Begebenheiten, nemlich mit der Ausbildung des Kirchenstaats und dem Wachsthum des Mönchelebens. Beyderley Stände, der Stand der Lehrer und der Mönche sind auch von diesem Zeitraum an so sehr zusammengeschmolzen, und haben einander in gemeinschaftlichen Absichten und zu dem Schaden der übrigen Christen so wichtige Dienste geleistet, daß Hr. Schröckh für die sorgfältigere Bearbeitung dieser Geschichte Lob verdient. Die vereinigten Bemühungen der Lehrer und Mönche in diesen Zeiten haben auch dem Glauben und der Sittenlehre der Christen so sonderbare Gestalten gegeben, daß es wohl der Mühe werth war, die Grundsätze des Mönchslebens, die Gesinnungen christlicher Lehrer in Absicht auf dasselbe, und die Wirkung von beyden pragmatisch zu entwickeln, als es in einer Abhandlung von christlichen Alterthümern zu geschehen pflegt.

Zuerst beschreibt dieser Theil die Veränderungen bey der Geistlichkeit, und zwar das Wachsthum ihres Ansehens

sebens und ihrer Vorrechte, so wie die Einschränkungen davon durch die Geseze der Kaiser — die Grundsätze dieser Zeiten in Ansehung ihrer Ehe und den Vorzug, den man den Unverehlichten erteilte, nebst den Unordnungen, die diese Grundsätze nach sich zogen — neu aufgekommene Arten von Geistlichen — die Parabolanen, welche die Heilung, Pflege und Wartung der Kranken mit Gefahr ihres Lebens übernahmen (S. 31) und Kopten, welche für die Verstorbenen und ihr Begräbniß sorgten — den beträchtlichen Fortgang der kirchlichen oder geistlichen Gerichtsbarkeit — insonderheit das vorzügliche Recht der Bischöffe, unter dem Schutz und nach der Anordnung der höchsten Gewalt, Religions- und Kirchensachen zu untersuchen und zu entscheiden, Kirchenstrafen aufzulegen und über ihre Vollstreckung zu wachen, so daß sich auch selbst Kaiser denselben unterwarfen, und dadurch die Macht der Geistlichkeit erhoben — selbst in bürgerlichen Händeln Schiedsrichter zu seyn, wenn die streitenden Christen sich einstimmig an sie wendeten, welches aber doch zuweilen gewisse Einschränkungen bekam — ihre Beschäftigungen mit andern Angelegenheiten, die eigentlich für die ordentlichen Obrigkeiten gehörten, die man ihnen entweder überließ, weil man glaubte, daß Grundsätze und Entscheidungen darüber aus Religionsabsichten angenommen werden mußten, oder weil sie ihnen als ein Vorrecht von den Kaisern überlassen wurden. 3 E. Ehesachen, Befreyung der Verbrecher von der verdienten Strafe durch ihre Fürsprache — Mißbräuche dieses Rechts und die mit diesem Mißbrauch verwandten in den Kirchen gesuchten Freystätte, welcher theils von den Juden, theils von den Rechten der Tempel und kaiserlichen Vilsäulen der Heiden abstammte — Einschränkungen des Rechts der Freystätte durch Geseze der Kaiser — eigener Gerichtshof

der Geistlichen (Forum ecclesiasticum) jedoch mit Ausnahme peinlicher Verbrechen.

Den eigentlichen Ursprung der Hierarchie schildert unser Geschichtschreiber vortreflich. „Eine der vornehmsten Stützen des gerichtlichen Ansehens der Bischöffe (sagt er S. 78 f.) war die merklich starke Ungleichheit unter ihnen; die den Größern untergeordnete Gewalt der Geringern; kurz die ganze Kirchenverfassung und Regierung, welche eben in diesem Zeitalter völlig errichtet wurde. Ihre frühere Grundlage war schon seit dem zweyten Jahrhundert entstanden; aber bis zum vierten hatte man noch nicht viel darauf gebaut. Doch ragten schon damals gewisse Bischöffe vor den übrigen hervor; entweder weil sie dieses den Vorzügen ihrer Gemeine, dem Alterthum, der apostolischen Stiftung, dem Umfange und dem blühenden Zustande derselben, auch wohl dem Range der Stadt, worinne sie ihren Sitz hatten, oder weil sie es dem Vortheil zu danken hatten, daß sie eben wegen der Lage und des Ansehens ihrer bischöflichen Stadt auf Kirchenversammlungen den Vorsitz führten. Mit dem vierten Jahrhundert kamen verschiedene andere Ursachen hinzu, durch welche der Vorrang und die besondern Rechte mancher Bischöffe noch geschwinder empor stiegen. Die genauere Verbindung aller Gemeinen im Römischen Reiche unter einander, machte, daß sich desto mehrere Bischöffe an diesen oder jenen, apostolischen Bischof wandten, von dem sie Rath, Hülfe und Unterstützung erwarten konnten. Diese so enge Vereinigung aller Gemeinen und ihrer Bischöffe, auf die man immer eifriger drang, die man zur Erhaltung der Einförmigkeit im Glauben, im äußerlichen Gottes

„ tesdienste und in der Kirchengucht so nothwendig und
 „ wichtig achtete, hat doch in der That der Freyheit
 „ der Christen nicht wenigen Abbruch gethan, und die
 „ Herrschaft einiger Bischöfe über alle ungemein be-
 „ fördert. Für manche Bischöfe wurde die Gegen-
 „ wart oder die Günst des nunmehr christlichen
 „ Hofes in eben so kräftiges Mittel der Vergrößerung.
 „ Auch die immer häufigern Kirchenversamm-
 „ lungen, vorzüglich auch durch die ökumenischen ge-
 „ riethen viele kleinere Bischöfe ebenfalls in eine tiefere
 „ Abhängigkeit von den vorstehenden geehrtern und reichern.
 „ Endlich ahmte man in der Kirche die innere
 „ Regierungsform des römischen Reichs nach.
 „ Selbst zum Theil die Namen der geistlichen Würden,
 „ überdies die Eintheilungen der Kirchensprengel, und
 „ die Verhältnisse der Bischöfe aus mancherley Classen
 „ gegen einander beweisen dieses; wenn es gleich erst gegen
 „ den Anfang des fünften Jahrhunderts in die That
 „ fällt, daß man die von dem ältern Constantinus
 „ eingeführte bürgerliche Regierungsart auch zum Theil
 „ auf die kirchliche angewandt habe. „

Hierauf redet Hr. S. von den Metropolitaneu,
 und zeigt, wie deren mehrere in den Morgenländern, als
 in den Abendländern gewesen seyn — kommt hierauf
 insonderheit auf die Patriarchen — auf den Ursprung
 ihres Namens und ihrer Würde, wo er denen Falsch-
 heit, welche behaupten, daß der berühmte Canon von Ni-
 caea den Bischöfen in Alexandria, Rom, und An-
 tiochien zwar nicht die eigentlichen patriarchalischen Rech-
 te zugeschrieben, aber doch grössere Ehrenbezeugungen, als
 allen andern Metropolitaneu und zugleich die Oberauf-
 sicht über mehrere Provinzen versichert habe; und daß

man folglich wohl sagen könne, der gedachte Canon habe zu der eigentlichen Würde und zu dem vollkommenen Rechte der Patriarchen Gelegenheit gegeben. Dann werden die Rechte der Patriarchen geschildert. Ein Patriarch im engeren Verstand, (denn zuweilen wurde der Name im weitläufigen Sinne auch andern Bischöffen gegeben) hatte zuerst die allgemeine Aufsicht über mehrere Provinzen, ihre Bischöffe, und selbst ihre Metropoliten; oder über eine ganze Diöcese, wie dieses Wort aus der bürgerlichen Verfassung in die kirchliche übergetragen worden war. In der Römische und Alexandrinische Patriarch hatte das besondere Recht, alle Bischöffe ohne Unterscheid in ihrem Kirchensprengel zu weihen. Der Patriarch selbst aber wurde von einer Versammlung aller Bischöffe aus demselben, oder wenigstens von den Bischöffen derjenigen Provinz, worinne der patriarchalische Sitz der Hauptstadt war, geweiht. Gleichergestalt berief er die Metropoliten zu Kirchenversammlungen unter seinem Voritze, so wie diese solches in Ansehung der Bischöffe, ihrer Provinz thaten. An ihn ergieng die letzte Berufung in Kirchensachen, wenn man mit dem Ausspruche der Metropoliten und Provinzialsynoden nicht Zufrieden war. Er konnte die Metropoliten, oder auch andere Bischöffe wenn ihre Metropoliten zu saumseelig in der Beobachtung der Kirchenzucht waren, wegen übler Aufführung absetzen. Die Metropoliten gerbrauchte er auch wohl als seine Abgeordneten; wurde von ihnen in wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen; und theilte ihnen die Gesetze mit, die er vom Kaiser zu diesem Endzweck erhalten hatte.

Der Ursprung der Patriarchen zu Constantinopel und Jerusalem und die Bemühung der Patriarchen um
die

die Erweiterung ihres Kirchensprengels wird hierauf gleichfalls geschildert; besonders aber werden die lebhaften Schritte des Römischen zur Vergrößerung seines Ansehens und Kirchensprengels bemerkt, und die Geschichte der römischen Bischöfe von Damasus an bis auf den Cölestinus umständlich beschrieben; und zwar mit Rücksicht auf ihre Vergrößerungsbegierde und hinterlassene Schriften, die zugleich kritisch geprüft und in nützlichen Auszügen mitgetheilt werden. Die allgemeinen Bemerkungen über ihre Geschichte und Biographen sind gründlich und lehrreich.

Hierauf schildert unser Geschichtschreiber die mancherley Ehrenbezeugungen, welche in diesem Zeitraum auch den andern Bischöffen erwiesen wurden, die zwar zum Theil nur in Worten und Ceremonien bestanden, aber doch gar geschwind einen bleibenden Einfluß auf den Begriff von ihrer Hobeit äusserten und von ihnen selbst entweder aufgebracht oder befördert wurden. (S. 194 f.) Hierzu kommen noch die Kirchenversammlungen, deren Folgen auf die Vergrößerung des Bischöflichen Ansehns (S. 199 = 208) gut dargestellt werden. Das allmähliche Abkommen der Landbischöfe und das Aufkommen der Perioden an ihre Stelle — das Auftreten der Diaconen als Lehrer in ausserordentlichen Fällen und die Entstehung der Archidiaconen, als unzertrennlicher Gehülfen der Bischöfe in der Verwaltung ihres Amtes, rechnet Hr. S. (S. 210 — 214) auch zu der Geschichte des Wachstums der bischöflichen Gewalt.

Den übrigen Theil dieses Bandes füllet die Geschichte des Fortganges und der Veränderungen des Mönchslebens, welche mit ausnehmenden Fleiß und

Scharffian bearbeitet ist, und besonders in unsern Tagen begierige Leser finden wird. Wir wollen die Folge seiner Erzählung kurz zusammenziehen.

Die Mönche, die vom Anfang her Laien waren, giengen noch mit den Laien zur Kirche, standen aber daselbst nicht unter den Laien, sondern nach den Diakonen. Wo viele Mönche beisammen wohnten, bekamen sie eigene Bethäuser oder Kirchen; und ihr Abt, oder ein anderer unter ihnen, wurde zum Presbyter geweiht, der die Haupttheile des Gottesdienstes verwaltete. Doch traf man noch vor der Mitte des fünften Jahrhunderts Veranstellungen, welche sie den Geistlichen näher rückten, wenigstens machten, daß man sie nicht mehr als bloße Laien betrachten konnte. Ausser jenen Weihungen einzelner Mönche zu Geistlichen wurden auch manche, die ihre Lebensart durchaus nicht verlassen wollten, aus vorzüglicher Hochachtung wider ihrem Willen zu Ältesten geweiht, ohne dieses Amt wirklich auszuüben. Noch häufiger wurden Mönche zu Geistlichen, ja wohl gar auf einmal zu Bischöffen ernannt, so daß sie ihrem vorigen Stande gänzlich entsagten. — Auch bemächtigte sich sehr vieler unter ihnen die Liebe zur Gelehrsamkeit — Zwar wurde unausgesetzte Arbeit immer noch als ein wesentliches Stück des Mönchslebens von den besten Kennern und Beobachtern gefordert. Die morgenländischen Mönche banden sich strenger an diese Vorschrift als die abendländischen. Bey jenen hielt man den Mönch für einen Betrüger, der nicht arbeitete; aber diese gewöhnten sich bey Zeiten an den Müßiggang. Doch gab es schon jetzt in den Abendländern gelehrte Mönche; noch häufiger waren sie in den morgenländischen, Klöstern, wo zuletzt gemeine Schulen

Schulen zum Unterrichte der Jugend gestiftet wurden — die Mönche, die zu dieser Zeit Einfluß in den Zustand der Religion und in gelehrte Glaubensstreitigkeiten hatten, waren nicht immer Gelehrte, sondern sie bedienten sich nur des Asebens, das sie durch ihre heilig geachtete Strenge bey dem grossen Haufen hatten, zur Unterstützung derjenigen Partey, die in ihren Augen die rechtgläubige war — und das oft mit schwärmerischem Feuer und Ungestüm. Die Bischöffe selbst zogen die Mönche gleichsam als Hülfsvölker in ihren Kriegen wider die Ketzer aus ihren Wüsteneien hervor. Dieses gab Gelegenheit, daß die Mönche häufiger in den Städten erschienen, und hob nach und nach die ursprüngliche Trennung der Mönche von der menschlichen Gesellschaft bey nahe völlig auf. Doch blieben immer noch viele Mönche bey ihrer ersten weiten Entfernung vom Menschengewühl und die Meinung erhielt sich ziemlich, daß die Mönche eigentlich in einsame Gegenden, Wälder und Gebirge, nicht in Städte gehörten. — Indessen waren die Mönche eine Gattung von Unterthanen für die Kaiser geworden, welche sie nicht beleidigen durften, weil denselben viel tausend Christen zu Gebot standen, und selbst die Geistlichkeit sie auf ihrer Seite zu haben wünschte. Die Mönche, welche nichts zu verlieren hatten, und in dem Ruf einer ganz himmlischen Denkungsart standen, sprachen und handelten mit einer Kühnheit und einem gebieterischen Stolze, den kein anderer Stand nachzuahmen wagte. So ehrwürdige Männer wurden nun von Kaisern zuweilen sogar in Regierungssachen um Rath befragt. — Nun kam es oft so weit, daß die Kaiser von den Mönchen genöthiget wurden, ihre Gesetze wieder aufzuheben. — Das anhaltende Bestreben der Mönche, sich durch die strengsten oder doch sonderbarsten Uebungen und

und Gebräuche hervorzuthun, zeugte immer neue Gestalten, in welche sie verwandelt wurden. Da kamen einige von ihnen mit eisernen Ketten beladen zum Vorschein, damit sie ihren Leib recht empfindlich martern möchten. Andere trugen das aus Camel, oder Ziegenhaaren verfertigte innere Kleid, über welches die ersten Mönche einen Schaafs- oder Ziegenpelz zu hängen pflegten auswärts, um desto mehr Aufsehen zu machen. Viele bildeten sich auf lange Haare und einen langen Bart, bloße Füße, einen schmutzigen Aufzug und andere von gemeinen Wohlstand abweichende Dinge etwas ein, obgleich verständige Lehrer, und selbst Mönche, solche Ausschweifungen tadelten. Andere wurden Säulenheilige.

In den Gesetzen, welche die Kaiser dieser Zeit über die Mönche gegeben haben, merkt man freylich die Bemühung, die allzuschädliche Menge derselben zu mindern; auch wohl einige Mißbräuche, die sie begiengen zu unterdrücken, oder öffentliche Unruhen zu verhüten, die von ihnen gestiftet wurden. Allein daß alle diese Gesetze ihren Zweck nicht erreicht haben, zeigt nicht allein die ungeheure Ausbreitung des Mönchslebens, sondern auch die immer steigende Verehrung, die ihm der Fürst, wie die Untertanen, erweisen mußte. Die Hauptsache davon war diese, daß die ehrwürdigsten, beredtesten und gelehrtesten Religionslehrer dieser Zeit — Athanasius, Basilius der groſſe, Gregorius von Nazianzus, Ambrosius, Chrysostomus, Hieronymus, Augustinus, — durch eifrige Empfehlung der Mönchströmmigkeit in Predigten, Schriften, mündlichen Aufmunterungen und Beyspielen für den Mönchsstand arbeiteten.

Und nun das Urtheil des Hrn. Prof. über die Grundsätze, den Werth und besonders über das Verhältniß der mönchischen Lebensart gegen die christliche Religion, welches so billig ist, daß es jeder Unparteiische unterschreiben wird. „Es würde hart und ungerecht seyn, alles, was zum ascetischen Leben gehört, so viele, rechtschaffene Männer, die sich demselben gewidmet hatten, bloß von einer verächtlichen Seite zu betrachten. Jede eifrige ehrliche Anstrengung des Geistes und Lebens zur höhern Tugend, verdient eben sowohl Achtung als Wohlwollen. Man kan auch unmöglich läugnen, daß eine Menge gutmeinender Menschen in diesem Stande gelebt habe, die sich und andern in mancherley Rücksicht nützlich geworden seyn mögen. Es ist Pflicht, das redliche Herz vom trüben Verstande, außerordentliche Liebe zu Gott und Menschen, Muth, Selbstüberwindung, und Standhaftigkeit, wie sie nach den Begriffen eines jeden entstanden und ausgeübt wurden, von allen den Abwegen zu unterscheiden, auf welche sie gerathen sind. Auch darf man es gar nicht in Abrede setzen, daß diese Lebensart, wo nicht so ungemein herrliche, doch einige sichere Vortheile zur Beförderung der Tugend, zu brüderlichen Verbindungen, als Zuflucht vor Elend, vermuthlich auch noch andere, dargeboten habe.“

*Ioann. Henr. Andreae Crucenacum Palatinum
cum ipsius Archisatrapia illustratum. Partes
V. Heidelb. 1780 – 1783. 4.*

Der verdiente und gelehrte Hr. Rector Andrea zu Heidelberg machet sich schon seit mehrern Jahren zu einem angenehmen Geschäft, zu dem Inhalt seiner gewöhnl. Schulanschlätze allezeit ein Stück aus der Pfälzischen politischen oder gelehrten Geschichte zu wählen und solches mit ganz besondern Fleiß zu beleuchten. So haben wir z. B. von diesem würdigen Mann schon Beschreibungen von Mosbach, Kaiserslautern, Ladenburg, Simmern, Bopberg, Bretten, Germersheim, Bacharach, Alzey, Oppenheim, Weinheim, der Bergstrasse 2c. der litterarischen Abhandlungen hier nicht zu gedenken.

Alle diese Schriften unterscheiden sich von ähnlichen, theils durch Genauigkeit, theils durch Ausführlichkeit, und können ihrer Stärke wegen eher Bücher und Tractate, als bloß Schulanschlätze genannt werden. Da sie aber nicht, wie andere gelehrte Producte, durch den Buchhandel in Umlauf kommen: so verdienen sie in historischen Tagebüchern um so eher eine Bekanntmachung: denn dem Geschichtsforscher ist auch das Lokale nicht gleichgültig und füllet in dem grossen Gebiete der Geschichte manche Lücken aus. Dermalen soll also *Crucenacum* (Creuzenach) als die 5 neuesten Programmata Hrn. Andrea, so 356 Seiten anfüllen, auftreten und der Inhalt derselben kurz angezeigt werden.

P. I. von pag. 1 — 56. In den ersten §§. etwas von den ältesten Einwohnern dieser Gegend, den Bangionen, von den Castellen, die Drusus am Rhein erbaute, deren eines in der Nähe, wo hernach Creuznach erbaut wurde, gestanden ist. Es war, wie es die Römer nannten, ein *opus stratum*, wie dann die Ueberbleibsel noch heut zu Tage die Heidenmauer heißen, und muß seinen Platz auf einer Insel der Nahe gehabt haben: weil es unter Diocletian (um J. 286.) *Stauronesus* oder *Insula crucis* genannt worden und zu den Namen *Cruciniacum*, *Crun Nauae*, *Crucenah*, und *Creuznach* Gelegenheit gegeben haben soll. Als Gewährmann dieses Vorgebens wird ein altes Creuznachisches MS. angegeben. Darauf kommt der Hr. B. auf die Zeiten, da Alamannen und Franken sich dieser Gegenden bemächtigten und zeigt ferner, wie Creuznach ehemals dem Reich zugehörig gewesen, darauf an einem Raugrafen, von diesem an das Kloster S. Matthias vor Trier, weiter an die Kirche zu Speier, dann an einen Grafen von Sayn, von diesem an die Grafen von Sponheim und nach deren Aussterben an die Pfalzgrafen gelangt sey. Denn Ruprecht III. nachmahliger Kaiser, bekam den fünften Theil der vordern Grafschaft Sponheim, folgendergestalt: Ruprechts ältester Sohn, ebenfalls Ruprecht mit dem Zunamen Pipan, ehelichte 1492 Elisabeth, die Tochter Simons IV. des letzten Sponheimischen Grafen, starb aber im 22ten J. seines Alters ohne Kinder. Seine Gemahlin schenkte darauf, mit Einwilligung ihres Vaters, den 5ten Theil der vordern Grafschaft ihrem Schwiegervater Ruprecht dem III. und bestätigte solches durch ein Diplom, das Volner in cod. diplom. N. 266. geliefert hat. Nach allerhand Abwechslungen kamen noch 2. Fünftheile der Grafschaft Sponheim an die Pfalz und das

das übrige fiel an die Markgrafen von Baden. Endlich wurde im J. 1708 durch eine Theilung beliebt, daß nur allein das Amt Creuzenach Churpfalz, die übrige Aemter und Städte der vordern und hintern Grafschaft aber Baden verbleiben sollten. 1769 kamen noch einige Orte aus dem Amte Waisenheim, 1771 aber auch ein Theil der Herrschaft Ebernburg zum Amte Creuzenach.

Nach Bestimmung der heutigen Gränzen und Nachbarschaft zeigt Hr. A. daß Creuzenach im Mittelalter einen Theil des pagi *Navenfis* ausgemacht habe und fährt bey dieser Gelegenheit auch die ehemaligen Namen aller dazu gehörigen Dörter an; gehet dann weiter auf die Flüsse und Bäche des Amtes Creuzenach. Unter ienen steht oben an: die Nabe (*Novus, Nava, Naha*, teutsch auch *Nahe, Nohe*), hier gibt der Hr. B. eine ausführliche Beschreibung von ihrem Lauf, von den kleinern Flüssen und Bächen, so sich darein ergießen, von ihren 6 Brücken, (darunter die bey Bingen die älteste und ein Werk K. Augusts war) von ihrem Wasser, von den Fischarten, die sie ernährt, von dem im J. 1708 und 1709 vorgehabten Project, die Nabe durch Erweiterung und Vertiefung bis Bingen schiffbar zu machen &c. Der 2te Fluß, der sich bald mit der Nabe vereinigt, ist die Glan (*Glanus*) so tiefer und fischreicher als die Nabe ist. Von kleinen Flüssen und Bächen kommen noch in Betrachtung: die Weinheimer, die Monzinger Bach, der Igelbach, Bogbach, Lanenbach, der Staudernheimer Bach, die Ellerbach, die Alsenz, die Aepfelbach, Guldenbach, Kriegsfelder oder Wonsheimerbach, die Erbach, Riesrother oder Bärweiler Hottenbach und endlich die Rakenbach; alles so beleuchtet, daß die Bücher der Erdbeschreiber

in

in Rücksicht auf diesen Landestrich, daraus theils ergänzt, theils berichtigt werden können. Eben dieses gilt auch von der physischen Beschreibung dieses Amtes (§. 14.) Hierauf handelt Hr. A. von den Städten und Dörfern sehr ausführlich: 1) von Monzingen. In ältern Zeiten wurde es auch geschrieben: Monkegen, Monkega, Murzichen, Moncecha, Monzecha. Monzeche, Monzengen. In einem Diplom *Adolphi Simplicis* Comit. Palat. von 1322 heisset es *villa* und kommt schon im 11ten Jahrh. vor. Anfänglich gehörte es zum Erzbisthum Maynz, im J. 1471. aber brachte es Pfalzgr. Friedrich I. durch das Recht der Waffen an sich. Die Kirche soll der Maynzische Erzbischof Willegisus erbaut haben. Es wächst daselbst vortreflicher Wein, der sich lang gut erhält. 2) Sobernheim, in alten Diplomen Sobernheim und Sovernehem, eine sehr alte Stadt am Ufer der Nahe, hatte ehemals starke Mauren und Thürme, die aber von den Franzosen im vorigen Jahrh. zu Grunde gerichtet wurden.

P. II. von p. 57 – 120. Außer einer geräumigen Kirche, einer Kapelle der Johanniter Ritter und ihrer Commendathurei, welche 1673 aus der Asche wieder hergestellt wurde und dem ziemlich alten Rathhaus, ist der so genannte Disibodenberger Hof merkwürdig. Von K. Ludwig IV. erhielt Sobernheim 1324 Stadtrecht und von den Pfalzgrafen verschiedene andre Freyheiten. Von Klöstern werden angeführt:

a) Marienpfort, in einem Thal. War ehemals berühmt und von den Mönchen des H. Willhelms bewohnt, ist aber jetzt größtentheils zusammengefallen. In
 Distor. Litter. 1783. 2tes St. § einem

einem alten Verzeichniß *) der Ordenshäuser des H. Wilhelms kommt ein domus de porta Mariae iuxta Cruishoute vor; so ohne Zweifel dieses Kloster anzeigen soll.

b) Schwabenheim, eine Stunde von Creuzenach. In alten Briefen heisset es Suaboheim, Schwabenheim und Schwafsheim. Das Kloster wurde von Eberhard oder Meziehard Graf zu Sponheim 1130 für Canonic regul. S. Augustini gestiftet, mit Vorbehaltung der Schuß- und Schirmgerechtigkeit für sich und seine Nachkommen. Im J. 1670 wurde es aufgehoben, 1696 aber in eine Präpositur verwandelt und einigen Canonicis eingeräumt.

c) Sponheim, oder Spanheim Im J. 1044 stiftete Gr. Eberhard v. Sponheim auf dem Feldberg eine Kirche, Gr. Stephan gab ihr 1101 das Ansehen eines Klosters und übergab solches Benedictinern. Mezinghard, dessen Sohn, brachte es gar zur Vollständigkeit, K. Heinrich IV. bestätigte 1125 desselben Freyheiten und nahm es in des Reichs Schuß. Sodann werden die Aebte anggeführt, unter denen Bernhelmus, aus der Grassehaft Sponheim der erste war. Von den mehresten werden ihre Grabschriften mitgetheilt. Das Kloster hatte gleich anfangs eine herrliche Bibliothek, die aber die Mönche liederlich verschwelgten und zerstreuten. Trithemius legte 1483 den Grund zu einer neuen, die ungemein berühmte wurde. Im Bairisch. Krieg 1504. ist sie nach Creuzenach geflüchtet worden, 1601 soll sie, nach einiger Vorgeben, der Heidelbergisch. Biblioth. einverleibt worden seyn.

Im

*) In Guil. de Waka explanat. vitae S. Guilielmi p. 341. sq.

Im 18 S. werden noch 43 Orte des Amtes Creuzenach angeführt und mit guten Nachrichten beleuchtet: ich kann aber, Kürze wegen, größtentheils nur die Namen derselben hieher setzen: Antonsbergerhof. Auen. Binger. Bockenau, Böckelheim, ein jetzt verfallenes Schloß, auf welchen 1105 K. Heinrich V. seinen Vater Heinrich IV. einige Zeit gefangen hielt. Beckelnheim, auch Thalbeckelnheim, ein Dorf. Wald. Beckelnheim. Boos. Bassenheim. St. Catharinenhof. Klosterhof. Ebernburg, gehörte vor Zeiten denen v. Sicking. Feyl. Frey. Laubersheim. Genzing, bey solchem wurde d. 26. Sept. 1686. zwischen den Völkern des Herzogs v. Lothringen und den Churpfälzischen ein Treffen, zum Nachtheil der letztern, geliefert. Guttenberg. Hackenheim. Hahnerhof. Hallgarten, Hargesheim, Heddorferhof. Heimberger Hof. Hochstätten. Langenlonsheim. Langenthal. Meryheim. Niederhausen. Norheim. Nußbaum. Von diesem Dorf schrieb sich eine alte adeliche Familie. Emicho und Philipp von Nußbaum kommen in einem Verkaufsinstrument von 1305 vor. Obernhilbersheim. Aldernheim an der Glan. Oberstreit. Planich. Prauntweiler. Riedesheim. Rotherhof. Roxheim. St. Antoniberg. Staudernheim, welches Solner und andern unrichtig *arcem* nennen. Steinharterhof. Treyszen, auch Treysen, muß mit Dreisen an der Mosel nicht verwechselt werden. Weinsheim, so mit andern dieses Namens nicht zu vermengen ist. Zozenheim.

§. 19 gehet nun die besondere Beschreibung von der Stadt Creuzenach selbst an. Die Mase theilt sie in

2 Theile, die rechte Seite heißt die alte, die linke, durch welche der Ellerbach fließt, die neue Stadt. Griechisch hieß sie Stavronefus und Stavropolis, lat. *Crucinacum* u. Sie soll ihren Namen von *ara crucis* (dem Altar des h. Kreuzes) den Constant. M. daselbst, nach einer fabelhaften Tradition, erbaut haben soll, bekommen haben. Dieser und noch anderen Herleitungen gibt Hr. A. keinen Werth; sondern glaubt, es möge auf der Insel der Nabe ein Kreuz gestanden haben und daher der Name Kreuznahe (nahe am Kreuz) entstanden seyn. Was oben von dem ältesten Zustande dieser Stadt und ihrer Gegend gesagt worden ist, wird §. 20 noch etwas erläutert und weiter ausgeführt. Seit dem 9ten Jahrh. und also schon seit den Zeiten K. Karls des Grossen her, ist sie schon bekannt: es war auch ein *palatium regium* daselbst und man hat nicht nur noch ein Diplom K. Ludewigs, des Frommen mit der Unterschrift: *Actum Cruciniaco Palatio*; sondern es ist auch erweislich, daß dieser Kaiser sich 838 oder 839 daselbst einige Zeit aufgehalten habe. Ob aber die so genannte Haisdenmauer Ueberbleibsel dieses palatii seyen, ist nicht ausgemacht.

P. III. von p. 121 — 192. Den Anfang macht ein Schenkungsbrief K. Heinrichs IV. von 1065 vermöge dessen er die alte Stadt Kreuznach der Kirche zu Speyer übergiebt, den aber Kremer in den *Diplomat. Beitr.* für unächt erklärte. Darauf wird dasjenige, was oben von den fernern Inhabern dieser Stadt, bis solche an Churpfalz kam, und von ihrer Aufnahme vorläufig gesagt worden ist, weiter ausgeführt. Im J. 1309 war sie der Sitz der Grafen von Sponheim. Schon 1279 erhielt die Metzgerzunft städtliche Freiheiten,

ten, 1329 bekam sie Stadtrecht und allerhand Freiheiten. Nun kommt Hr. A. auf die öffentl. größtentheils aber nicht mehr vorhandene, Gebäude; 1) königliche: a) castrum Romanor. wovon oben b) palatium regium, so bey dem Kloster St. Kiliani eh. dem seinen Platz hatte. c) arx, ein Werk des 9ten Jahrhunderts, davon nur noch Ueberbleibsel zu sehen sind. 2) geistliche: a) das ehemalige Benedictiner Kloster S. Martini auf dem Martinsberg. b) Coenobium nigrum, das 1570 zu einem reformirten Gymnas. gemacht, von den Franzosen 1689. erobert und endlich zu Gärten angewendet wurde. c) Coenobium S. Kiliani. Heut zu Tage sind Aecker auf dem Platz. d) Coenobium S. Augustini D. Petro sacrum. Ein Rheingraf Werner ließ es ohnweit der Stadt diesseits der Nahe erbauen, nach der Reformation wurde es secularisirt und auf dem Platz der so genannte Oranienhof erbaut. e) Coenobium b. Mariae auf einer Insel. (auf dem Wörth.) König Dagobert war der Stifter, Elisabeth, Gräfin von Sponheim versah es mit einer prächtigen Kirche, die 1577 den Lutheranern 1584 den Reformirten eingeräumt, 1689 aber von den Franzosen in die Asche gelegt wurde. 1750 verglichen sich Reformirte und Catholische wegen eines neuen Kirchenbaues, der 1768 glücklich vollendet wurde. Sie übertrifft alle reformirte Kirchen in der Pfalz an Größe und Schönheit, hat ein Chor, ein prächtiges Grabmahl Simons des IV. Grafen zu Sponheim und etliche sehr alte Grabschriften. f) eine Kapelle S. Disibodt, so jetzt wüste liegt. g) Das 1480 erbaute Franziscaner Kloster, so noch steht. Als Ursache seiner Fortdauer wird angegeben: quia opibus caret. h) Die 1622 erbaute Lutherische Kirche. 3) weltliche: a) das reformirte Gymnasium. War sonst

im Carmeliter Kloster: als aber solches den Carmelitern wieder eingeräumt wurde, erbaute man zu Anfang dieses Jahrh. in der Klappergasse ein neues. Die Einweisungsschriften vom J. 1706 sind zu Frankf. am M. zu sammengedruckt. Es war ehemals sehr zahlreich: denn als Hr. Andrea solches besuchte, traf er 120 Schüler an, welche Zahl nachher sehr abgenommen hat. b) Das Rathhaus ist wohl gebaut. Kleinere öffentliche Gebäude übergehe ich der Kürze wegen. Darauf kommt Hr. A. auf allerhand vermischte Merkwürdigkeiten, davon ich nur einiges anführe. 1508 verweilte sich Kaiser Maximilian 2 Tage zu Simmern und Creuzenach. 1523 versammelten sich Pfalzgr. Ludwig, Reichard, Erzbisch. zu Trier und Philipp, Landgr. zu Hessen daselbst und berathschlagten sich wegen ihres Feldzugs wider Franz v. Sickingen. Nicht weit von Creuzenach auf der Strasse nach Alzen ist ein schönes Monument, der Pfalzsprung genannt; weil Pfalzgr. Friedrich IV. 1603 daselbst mit seinem Pferd über einen 27 Schuh breiten Graben gesetzt hat. Creuzenach hat jährlich 4 Märkte. Es musste in Kriegen nicht nur in ältern Zeiten, sondern auch im dreißigjährigen und französischen. viel ausstehen.

P. IV. von pag. 193 — 256. Nach einer noch genauern Bestimmung der Gränzen, der Brücken &c. fährt Hr. A. mit Beschreibung der dormalen noch vorhandenen öffentlichen Gebäude, nemlich Kirchen, Schulen, jüdischen Synagoge, Rathhaus &c. fort, übergehet auch andere ansehnliche Gebäude nicht und kommt sodann auf die Einwohner. Unter diesen gehören zum geistl. und Schulstand: Carmeliter und Franziskaner Mönche, 2 reformirte Prediger, 3 reformirte Schuldiener am Gymnas. 2 lutherische Geistliche, 10 Schulmeister überhaupt und der oberste

oberste Rabbi der ganzen Pfalz. Im J. 1769 hatte die Stadt überhaupt 3730 Seelen. Im J. 1772 wohnten auch daselbst 12 Katholische, 4 reformirte und 5 luthrische, theils adeliche, theils andere unter fremder Herrschaft stehende Personen. Felder und Aecker, so zu Creuzenach gehören, werden auf 7541 die Wälder aber auf 1890 Morgen angeschlagen. Ich übergehe, was von Gewerben, Landesproducten und Naturalien angeführt wird.

Mit dem 45 J. fangen sich die Lebensbeschreibungen der Gelehrten aus dem Amte und der Stadt Creuzenach an. Sie sind mit grossem Fleiß ausgearbeitet und dienen mehrmals zur Berichtigung anderer biographischen Bücher: ich kann mich aber nicht in Weitläufigkeit einlassen und werde von manchen, sonderlich wenn die Nachrichten aus Trithemii chron. Spānhem. genommen sind, nur bloß die Namen anführen. Zuerst von den ältern: *S. Hildegardis*, zu Beckelnheim 1096 geb. Zu den von ihr noch vorhandenen Handschriften gehört auch eine auf Pergament, die das Kloster Ebernach im Rheingau aufbehält. *Anselmus de Bickelnheim*. *Anselm Baldemar*, ein geborner Creuzenacher. *Ioannes de Sobernheim*. *Henricus*, geb. zu Creuzenach, starb als 12ter Abt des Klosters Sponheim, ein übler Haushalter. *Wilhelmus de Beckelnheim*. *Ioannes Faustus* S. Fust., ums Jahr 1370 berühmt, aus Creuzenach, ist mit dem jüngern dieses Namens nicht zu verwechseln. *Matthias de Sobernheim*. *Gobelinus*. *Berthold*. *Cantrifusoris*, de Sobernheim. *M. Petrus Crucenacensis*, in gemein Meister Peter v. Creuznach. *Andreas de Traiecto*. Sein Todestag, der von vielen unrichtig angegeben wird, war der 18. Apr. 1466. *Nicolaus de Creutzenach*.

Franciscus Wyler. Nicolaus de Alsencia. Ioannes Gryposius s. *Artopoeus. Ioannes Trithemius*, dessen Leben größtentheils aus seinen eigenen Schriften verfaßt und überaus vollständig ist: denn es reicht von p. 233–256.

P. V. von p. 257 = 336. *Ioannes Faustus*, der Schwarzkünstler, soll zu Creuzenach eine Zeit lang Rector gewesen seyn. Von selbigem wird mit Zugiehung der bekannten Neumannischen akadem. Abhandl. viel (meines Erachtens nur zu viel) von p. 257 – 280 beygebracht.

Dun kommt Hr. A. auf neuere Gelehrte, nemlich: *Ioan. Cauch* von Sobernheim, einer von denjenigen 20 Studierenden, die Churf. Friederich II. A. 1555 der philosophischen Facultät im Collegio Sapientiae zu Heidelberg empfahl. *Erh. Neuphardus*, ein Arzt zu Creuzenach. *Ioann. Stibelius*, zuerst Pfarrer zu Huppenheim, darnach Psalzgr. *Joh. Casimirs* Feldprediger, war auch der Rechte kundig; *Thuanus* (hist. L. 76. ad a. 1582.) irrt, wenn er schreibt, *Jach. Ursinus*, ein Schlesiener, sey bey Casimir gewesen. *Io. Adami*, von Rugenwalde aus Pommern gebürtig, lehrte eine Zeitlang zu Heidelberg im Gymnas. und war ein guter lat. Dichter. Von ihm rührt das lezt seltnere lat. Gedicht: *Nicer. Heidelb. 1595. 12. und 1609. 8. her. Io. Ludolf. Adami*, ein Sohn, oder Verwandter des vorigen, von Creuzenach. *Wigandus Spanhemius*, zuerst Rector zu St. Gallen, dann zu Amberg in der obern Psalz, endlich Doct. Theol. und Churf. Friederich V. Rath. Von ihm stammen *Friederich, Ezechiel* und *Daniel*, die Spanheime ab. *Euslath. Hufaeus, Balt. Germanus,*

ein

ein Leipziger, lehrte einige Zeit zu Creußenach. *Balt. Hoffmannus* von Sobernheim, starb 1623 als Pfalz-, Zweibrückischer Kanzler. *Theobald. Meuschius*, von Creußenach, war 30 Jahre Churpfälzischer Kirchendiener. *Herm. Doverinus*, ein Creußenacher. *Io. Conrad. Monaeus* von Creußenach. Durchreisete als Hofmeister mit einem Hrn. v. Kniphausen Frankreich, Italien und England und starb 1647 als Prof. iur. zu Brönnigen. Von ihm ist zu unterscheiden *Conrad. Monaeus*, starb als Rector zu Creußenach 1608. *Io. Philippus Pareus*: zu Hemsbach bey Worms den 24 May 1576 geboren, ein allgemein bekannter Gelehrter. Sein Leben ist das weitläufigste (von p. 304 – 336.) und das Verzeichniß seiner Schriften überaus vollständig. Recensent kann solches noch mit folgender Schrift vermehren: *Ioh. Phil. Parei epistola apologetica aduersus Iani Gruteri libellum famosum sub nomine Eustathii SV. (Swartii) P. clam - palam nuper sparsum. Ad Nobiliss. Amplissimumque Virum Dn. Petr. Puteanum IC. Neapoli Nemet. 1619. 4. 2 $\frac{1}{2}$ Bogen.* Sein heftiger Streit mit Grutern ist bekannt. In allen diesen Programmat. hat Hr. A. sich guter Quellen bedient. Daß aber mehrmals Wiederholungen schon gesagter Dinge und Erweiterungen vorkommen, konnte wohl nicht anders seyn, da selbige nicht auf einmal, sondern in einem zweijährigen Zeitraum erschienen sind, innerhalb welchen Hr. A. Gelegenheit bekam, manches weitläufiger auszuführen; man wird ihm aber auch dafür Dank wissen.